

Max Schmeling
Schwergewichts-
kämpfer des Welt-
klasses (Italien)
die Olie Lanzberg
sel.

Winnen.
Aufung des Jahres
it dem Seindort-
In dem mit
der Waffelieder
leichen Sieg vor
n überausenden
(Gefür: Ebbeslos)

arte 174

ie früher junger
er der Betriebs-
am, braunen und
im Volkstheater,
Sprunggrube, er-
ge Gassen und
lang räumlichen
Die Stoffe, die
er Kämpfe, die
-Rästen über die
fel der SA, und
nten über die
unden.

moren nochmals
marfiziert. Noch
Bubbe an-
der Geist
tuchthalt als

inder:

en: 1. R. 1/174
3. 17/174 78 P.
schaffen: 1.828.
84 P.; 3. Best-

kampf: 1. SA.

portgemeinschaft:

annschaftskampf:
um 1/174 348 P.

fallier - Schienen,
P.; 2. Sturm
4. Sturm 17/174
3. Sturm 12/174

er Betriebsport-
en 632 P.; 2.
& Co. 592 P.;
& 5. KZSB
(2. Mannschaft)

portgemein-
den am nächsten

tion
Sai,
h,
Uhr

abend
haltung
gel
um Xylophon
Gold
die Tanzakt
Musikschau
Faltenen
Frauenzeit
stige Sprecher
Hamburg
hater

verkauf
und
Buch-
meyers
uf 3411

spiel mit!

halotterie
u. 17. Okt. 1942
24. RM. je Ki
0 Millionen

000.000, 200.000,

UP
e-Einn.
Klosterstraße)

Kopie
Kameras
GER & CO
ELD
TEL 555/36

ung 16. Okt.
an haben
k.

Staatl. Lotterie-
Einnahme
r. 1

GEBOTE

er z. Zt. außer
Lust, in einer
ährend seiner
arbeiten mit
Schriften aus-
unter G E 4635
Zeitung.

Westfälische Zeitung

Einzelnnummer 10 Pfg.

Die „Westfälische Zeitung“ wurde am 6. April 1811 als „Öffentliche Anzeigen des Distrikts Bielefeld“ gegründet. Sie erscheint an allen Werktagen. Beilagen: Welt und Wissen. Der Sonntag. Stimme der Dichtung. Welt im Jupiterlicht. Junge Front. Arbeiter und Nation. Sängerbelle. Landwirtschaft und Gartenbau. Die Welt der Frau. Hauptgeschäftsstelle und Schriftleitung: Niederrstraße 27. Fernsprech-Anschlüsse: 61, 62, 63, 64



BIELEFELDER TAGEBLATT

Bielefeld, Dienstag, 6. Oktober 1942

Verlag von J. D. Küster Nachf.

132. Jahrgang / Nr. 234 / Ausgabe A

hartnäckiger Häuserkampf in Stalingrad

Erfolge im Nordwestteil des Kaukasus und südlich des Terek — Schwere Schläge gegen die sowjetische Handelsschiffahrt

Aus dem Führerhauptquartier, 5. Oktober.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Im Nordwestteil des Kaukasus und südlich des Terek warfen deutsche Truppen, unterstützt durch Verbände der Luftwaffe, den Feind aus Bunter und Waldstellungen. Nordwärts Moskau wurde die Waffe eines sowjetischen Kavallerie-Regiments zertrümmert.



Karte von Stalingrad (Zetel)

Mehrere Gefangene wurden eingebracht. Im Hafen wurde beschädigte Kampfflugzeuge einen Sowjetanführer von 7000 BRT.

Im Kampf um Stalingrad nahmen Infanterie- und Panzerverbände in engem Zusammenwirken mit Kampffliegerkräften in hartnäckigen Häuserkämpfen weitere Teile des nördlichen Stadtgebietes. Die Sowjets erlitten hohe blutige Verluste, neun Panzer wurden abgeschossen. Mächtige Bombenangriffe richteten sich gegen sowjetische Flugplätze, Artilleriestellungen und Bahnhöfe südlich der Wolga.

Bei vergeblichen Angriffen gegen den Brückenkopf Woronisch verlor der Feind in den letzten beiden Tagen 21 Panzer.

Die eigenen Angriffe südlich der Wolga liefen in die gleiche Richtung. Die Fronten wurden gestärkt und einge-schlossene feindliche Kräfte vernichtet. An der Front zwischen oberer Wolga und Ladoga-See zerstörten eigene Stoßtrupps eine größere Anzahl feindlicher Bunker und Kampfstände. Auch die Luftwaffe setzte ihre Angriffe gegen feindliche Bunker, Panzer und Truppenansammlungen fort. Im finnischen Meerbusen wurde ein Räumboot durch Bombentreffer beschädigt.

Im Kampf gegen die Sowjetunion hat die deutsche Kriegsmarine im September im Schwarzen Meer durch Schnellboote 24 Schiffe mit zusammen 42.000 BRT, in der Ostsee ein Unterseeboot und ein Minensuchboot versenkt. Im gleichen Zeitraum versenkte die Luftwaffe im Schwarzen Meer, auf der Wolga und auf dem Ladoga-See elf Handelschiffe und beschädigte 26 Schiffe sowie ein Schwimmdock. An Kriegsfahrzeugen wurden ein Kanonenboot, ein Torpedoboot, ein Räumboot und ein Bewacher versenkt, zwei Minensuchboote, drei Kanonenboote und vier Bewacher beschädigt.

Vor der niederländischen Küste hatten Minensuchboote in der Nacht zum 4. Oktober ein Seegeräth mit britischen Schnellbooten, die durch wirksames Artilleriefeuer vertreiben wurden.

Bei den Kämpfen an der Front fand der kommandierende General eines Panzerkorps, General der Panzertruppe Freiherr von Panzermann und Erlencamp, Träger des Eisernen Kreuzes zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes am 3. Oktober in vorderster Linie den Heldentod. Seine an Seite mit ihm fiel der Kommandeur einer ungarischen Division, Oberst Raan, im Kampf um die Freiheit Europas.

Die Kämpfe in Stalingrad

Kühne Vorstöße deutscher Panzerverbände.

DNB, Berlin, 5. 10. Die heftigen Kämpfe in Stalingrad fanden nach den beim Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen im Reichsführer-Vertrag deutscher Panzerverbände im nördlichen Stadtgebiet. Nach Ausschaltung der feindlichen Artillerie durch Bombenangriffe der Kampf- und Sturmkommandos rollten die deutschen Panzer- und Sturmgeschütze mitten in das Ruinenfeld hinein und warfen den Feind, der flüchtend zurückging. Auch am Stadtrand

trugen deutsche Panzer ihre Angriffe vor. Sie nahmen die zu Stützpunkten ausgebauten Anlagen eines Staatsgutes und kämpften dabei neun feindliche Panzer nieder.

Schlachtflieger und Jäger, die in Luftkämpfen sechs feindliche Flugzeuge abgeschossen, halfen bei

der Sicherung der errungenen Erfolge durch Tiefangriffe gegen feindliche Reserven, die sich zu Gegenstößen anstachelten. Weitere Kampffliegerverbände griffen die Bahnstrecken am Unterlauf der Wolga mit Bomben an und vernichteten elf Material- und Betriebsflugzeuge.

„... tun alles?“

Moskau aber sagt: Nein!

Von unseren außenpolitischen Mitarbeiter

Berlin, 6. 10. Es ist eine Ironie des Zufalls, daß der britische Informationsminister Brendan Braden sich im Tone tiefer Zufriedenheit in dem gleichen Augenblick über die Hilfe ausließ, die England angeblich der Sowjetunion zuteil werden läßt, in dem von Stalin genau das Gegenteil behauptet wurde. Mit der Gelassenheit, die ein Merkmal britischer Ministerreden ist, sagte Herr Brendan Braden in Kilmarnock: „Die Briten tun alles, was in ihrer Macht steht, um der ernsthaft bedrängten sowjetischen Armee schnelle Hilfe zu bringen. Ich kann Ihnen die Versicherung geben und garantieren, daß ich weiß, was ich sage.“ Daß er weiß, was er sagt, wird auch Stalin für sich in Anspruch nehmen wollen und es ist sehr interessant zu sehen, daß es von dem, was Herr Brendan Braden sagt, erheblich abweicht. (Siehe den Leitartikel „Ein neuer Ton“).

Das „Giornale d'Italia“ schreibt, daß die Bemerkung Stalins, „die Hilfe von Seiten der Alliierten sei wenig wirksam“, nur mit Mühe die Verachtung und den Unwillen Stalins verberge, der sich von seinen angelsächsischen Verbündeten verraten fühle. Aber Großbritannien, so meint die „Tribuna“, hat wahrscheinlich niemals ernsthaft daran gedacht, diese so geschwätzig angekündigte zweite Front wirklich aufzumachen, abgesehen von jenen agitatorischen Versuchen. Der Grund liegt vielleicht, so meint das Blatt, darin, daß London im Grunde seines Herzens nicht einmal den Sieg der Sowjetunion wünsche, weil diese dann seinen Einfluß in Europa gefährden würde. Das englische Ideal wäre, wenn sich die Achsenmächte und die Sowjetunion gegenseitig zerfleischen würden, bis England als Schachal auf dem Schlachtfeld auftreten könnte.

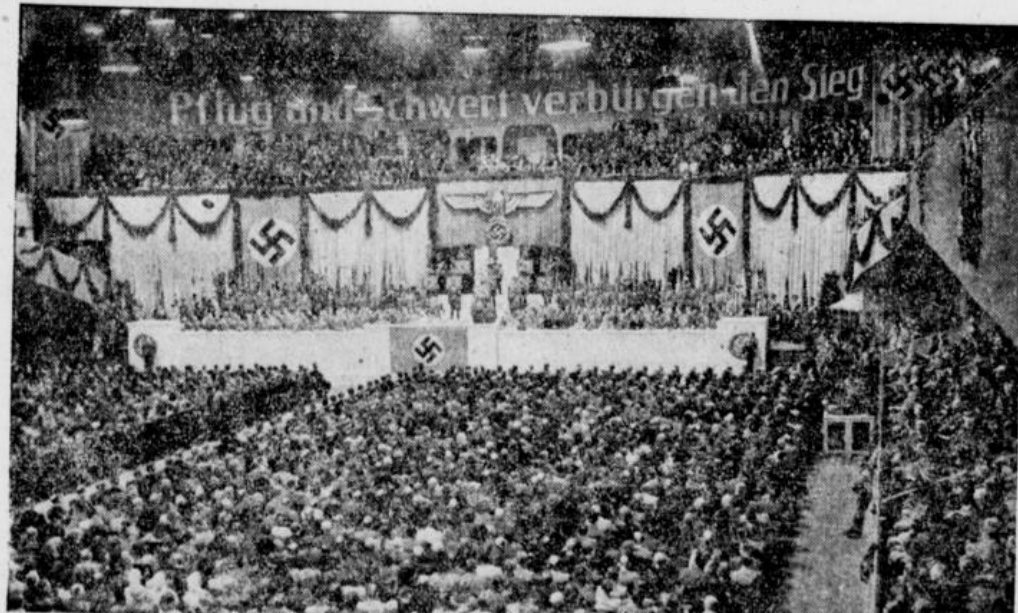
Rüffel für den Kongreß

Roosevelts Antwort auf die Kritik an seiner geheimen Reise — Die getarnte Wahlreise

Lissabon, 6. 10. (Eigene Meldung.) Das erste Wort, das Roosevelt nach der Rückkehr von seiner überraschenden 14-tägigen „Inspektionsreise“ durch weite Teile der USA in Washington äußerte, war ein „Mitschnaure“ gegen den Kongreß. Er sei mit der Arbeit dieser Volksvertretung unzufrieden, der Kongreß arbeite zu langsam und es sei geradezu unverzeihlich, wie er die Anti-Inflationsvorlage behandelt habe. Die Vorgeschichte dieses Zwischenfalls ist interessant: Zunächst einmal war der Kongreß durch die kühne Geheimhaltung Stalins gezwungen, mit der Roosevelt nicht nur seine Reise vorbereitete, sondern mit der er sie auch durchgeführt hat. Der Präsident hat diese Geheimhaltung mit der Notwendigkeit begründet, vor allem für seine persönliche Sicherheit sorgen zu müssen. Der Kongreß aber war anderer Ansicht. Er bezeichnete die „Inspektionsreise“ als verdeckte Wahlpropaganda unter Ausnutzung der Stellung als Präsident. Die Tatsache, daß Eleanor Roosevelt ihren Mann begleitete, mußte die Vermutung des Kongresses teils und eine Stellungnahme des Präsidenten verlangte, hat Roosevelt sich genötigt gesehen, eine Mitteilung über seine Reise bei seiner nächsten „Kamplandreise“ anzukündigen. Schon jetzt liegt er aber durch die Agenturen mitteilen, er habe 8774 Meilen zurückgelegt, elf große Flüßungswerke, militärische Einrichtungen, Flugplätze, Chrysler, Ford und die Kaiser-Werke besichtigt.

Kongreß und Senat haben, inzwischen eingeschüchtert, zunächst einmal die Anti-Inflationsvorlage trotz des Beschlusses durch den Kongreß unter der Androhung diktatorischer Eingriffe durch den Präsidenten angenommen und ihren eigenen Kompromiß-Entwurf fallen lassen. Nach der jetzt angenommenen und von Roosevelt abgelehnten Fassung ist der Präsident ermächtigt, bis zum 1. November eine allgemeine Preis-Stabilisierungsverordnung zu erlassen, durch die Löhne und Preise auf der Höhe vom 15. September 1941 fixiert werden sollen. Zur Durchführung seines Anti-Inflations-Programms ernannte Roosevelt James Burnes zum „Direktor für die wirtschaftliche Stabilisierung“, womit er einen neuen Posten schuf, dessen Inhaber, wie neutrale Beobachter in Washington feststellen, schon jetzt als Wirtschaftsdiktator der USA bezeichnet wird.

Stockholm, 6. 10. Der „Christian Science Monitor“, ein kirchlich-kapitalistisch eingestelltes Blatt, macht Roosevelt Vorhaltungen und warnt den Präsidenten vor aller Geheimnistuerei und vor Zensurmaßnahmen, die in der Öffentlichkeit den Eindruck erwecken könnten, als trauere die Regierung dem Volk nicht mehr. Auch die „New York Times“ erklären, die amerikanische Öffentlichkeit habe ein Anrecht darauf, mehr Tatsachen zu hören, die Bundesregierung habe allen Anlaß, sie zu ermitteln. Die Presse verwahrt sich in erster Linie dagegen, daß der Präsident die Rolle des geheimnisvollen Magiers spiele.



Im Mittelpunkt der Veranstaltungen zum Erntedankfest 1942 stand der feierliche Staatsakt im Berliner Sportpalast, bei dem Reichsmarschall Göring eine bedeutende Rede über die militärische und wirtschaftliche Stärke Großdeutschlands hielt. (Zetel)

Ein neuer Ton

Von unserer Berliner Schriftleitung

Die Rede des Reichsmarschalls im Berliner Sportpalast hat nach dem wegweisenden Ausführungen Adolf Hitlers und den Worten des Reichsaußenministers und des Reichspropagandaministers der Welt die letzte Bestätigung dafür gegeben, daß sich ein entscheidender Wandel zu Gunsten der militärischen und vor allem wirtschaftlichen Lage des europäischen Kontinents im Jahre 1942 vollzogen hat. Die Taten unserer und der verbündeten Truppen, die bis zur Wolga und zum Kaukasus vorgedrungen sind, haben nicht nur der Sowjetunion neue lebenswichtige Güter genommen, sie haben auch den Aufstieg der europäischen Gemeinschaft vom Abgrund der Katastrophe zur Ebene der bestehenden Länder nunmehr allmählich und zukunftsicher eingeleitet.

Alle Reden unserer führenden Männer tragen ihr eigenes Gepräge. Eine Rede Hermann Görings ist immer eine Rede, die von Mensch zu Mensch, unterteilt von krassem Humor, ein Geistes von Kribbeln und Aufrichtigkeit, die sich gerade diesmal bald einstellen, da der für die wirtschaftliche Kriegsführung verantwortliche Mitarbeiter des Führers feststellen konnte, daß die deutsche Wehrmacht sich heute aus den eroberten

Die Rede des Reichsmarschalls Göring zum Erntedankfest veröffentlicht wir in der Beilage der heutigen Ausgabe.

Gebieten zu ernähren vermag, daß es auch auf dem Gebiet der Ernährung unaufhaltsam aufwärts geht, und daß alles in allem der europäische Kontinent zu einem blockadefesten Raum geworden ist, der seinerseits nun die Blockade gegen den Feind mit immer schärferen Mitteln durchführt.

Es ist ein neuer Ton, den die englischen und amerikanischen Blätter aus den Reden unserer führenden Männer gehört haben wollen. Schon die Londoner „Times“ schrieb, ehe ihr die Rede des Reichsmarschalls bekannt war: man müsse genau prüfen, welche Gebiete Deutschland 1942 erobert habe und daraus die richtigen Schlussfolgerungen ziehen. Für die Sowjetunion seien die Verluste überaus ernst. Man müsse sich im großen, so sagt das Blatt, „darauf einstellen, daß der Führer bestrebt sei, seine Weltland-3-Strategie“ auszubauen. Deutschland besitze die Kraft und die Möglichkeit, immer wieder „seiner strategischen Initiative Geltung zu verschaffen“. Der deutsche Kriegsplan sehe keinen solchen Luxus wie die Russen vor. Dabei spiele die Verschärfung des U-Bootkrieges, von der Adolf Hitler gesprochen habe, die wichtigste Rolle. Die „Times“ findet zwar Trost in den britischen Luftangriffen, kann sich aber nicht mehr, wie noch vor einigen Wochen, zu dem Ton durchringen, daß die Möglichkeit eines militärischen Erfolges bei der Bombardierung der Zivilbevölkerung gegeben ist.

Die „Daily Mail“ warnt, die Hoffnung darauf zu setzen, anderswo als auf den Schlachtfeldern Deutschland jemals zu besiegen. Mit denselben Augen sehen auch die Londoner Sonntagsblätter, nachdem sie noch eine Woche vorher Hungernöte in Deutschland und Umgebung eifrig zu erörtern und anzukündigen hatten, die Lage zwischen England und dem europäischen Kontinent. Hermann Görings Versprechungen dürfe man, so heißt es nun an der Themse, nicht nur als leere Versprechungen betrachten. Noch niemals waren die Ansprüche der englischen Blätter so voll zorn wie jetzt, da der einstige Habenichtse erklärt, nun ein Besitzender geworden zu sein. Solche Worte rühren an die empfindlichste Seite des Angelfachsentums. Eine Welt droht für die Briten zu versinken, an die sie sich wie an einen Strohhalm geklammert hielten. Überall in den Sonntagsartikeln und Sonntagsplaudereien in England begegnet man dunklen Ahnungen und einem unberechnlichen Staunen, daß es Deutschland gewagt hat, von Besitz zu reden.

Und wären die deutschen Erklärungen nicht, die verzweifeltsten DZ-Muse aus Moskau würden genügen, Engländern und Amerikanern den Ernst ihrer Lage eindringlich zu schildern. Der Moskauer Korrespondent der amerikanischen Agentur Associated Press war so neu-gierig, drei Fragen an Stalin zu richten, auf die er schriftlich mit Josef Stalin geantwortet, Antworten erhielt, die Roosevelt und Churchill besser als alles andere über die Enttarnung und den Ager der Bolschewisten unterrichten dürften. Auf die Frage: „Welche Stellung nimmt die zweite Front in den strategischen Plänen der Sowjetunion ein?“ antwortete Stalin: „Eine sehr wichtige Stellung. Man könnte sagen: Eine Stellung von entscheidender Bedeutung.“ Die zweite Frage hieß: „Ist die Unternehmung der Alliierten für die Sowjets wertvoll, und was kann geschehen, um diese Hilfe zu verbessern und zu ergänzen?“ Stalin erwiderte hierauf: „Betrachten wir die Hilfe, die den Alliierten durch die Sowjets wird, indem sie die Hauptlast der deutschen Armeen auf sich ziehen, ist die alliierte Hilfe wenig wertvoll. Zu ihrer Verbesserung be-

Lest die Westf. Zeitung

Kämpfen und arbeiten für den Endsieg!

„Unser Kriegsziel heißt: Die Freiheit des Volkes, die Größe des Reiches und die Sicherheit der Zukunft“ — Der Reichsmarschall sprach im Sportpalast vor dem deutschen Landvolk zur Nation

Im Mittelpunkt des Staatsaktes aus Anlaß des Erntedankfestes im Berliner Sportpalast stand, wie bereits gestern mitgeteilt, die große Rede des Reichsmarschalls Hermann Göring, die wir nachfolgend im Wortlaut wiedergeben.

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen! Deutsches Landvolk! Im Beginn des vierten Kriegsjahres begeben wir heute das deutsche Erntedankfest. Wir können heute die Feste der Nation nicht in dem Ausmaße und in der Art feiern, wie wir es sonst gewohnt waren. Nicht wie sonst kann das deutsche Landvolk in breiten Reihen durch seine Abordnungen vor dem Führer erscheinen, um ihm Erntetrans und Früchte der alten Ernte darzubringen. Denn wir stehen im Kriege, im schwersten Kriege des deutschen Volkes. Und in diesem Kriege gibt es nur eines: Arbeit und wiederum Arbeit!

Kämpfen und Arbeiten bis zum Endsieg!

(Starker Beifall.) Wir können heute den diesjährigen Erntedankfest heute nur dadurch begehen, daß wir dem deutschen Volke offen darlegen, was sein Landvolk auch in diesem Jahre in harter Arbeit geschaffen hat und wie die Ernährungslage des deutschen Volkes im kommenden

den Jahr sein wird. Bevor ich hierüber nähere Ausführungen mache, ist es mir ein inneres Bedürfnis, in diesem Augenblick dem Allmächtigen dort oben zu danken, daß er uns in diesem Jahre über alles Erwarten so gesegnet hat, gesegnet in einer Ernte auf dem Schloßfeld, gesegnet in einer Ernte auf den Feldern und gesegnet in einer Ernte in unseren Kindern.

Und nun gilt im Namen des Führers mein erster Dank all den Volksgenossen, die in harter und unermüdlicher Arbeit und allen Witterungs- und Trossen dazu beigetragen haben, eine Ernte in die Scheunen zu bringen, die jedenfalls weit, weit besser ist, als wir es damals, als uns zum dritten Male ein eisiger Winter überfiel, hoffen konnten. Diesen

Dank und diese Anerkennung für das deutsche Landvolk

hat der Führer dadurch zum Ausdruck gebracht, daß heute die Reihen unter ihnen mit zahlreichen Auszeichnungen bedacht worden sind und daß für das gesamte Landvolk zwei feiner herbeizugewandte Vertreter das Ritterkreuz zum Kriegesverdienstkreuz als höchste Auszeichnung empfangen haben. (Langanhaltender Beifall.) Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Die Lage auf dem Ernährungsgebiet

Ich möchte nun als erstes meine Aufgabe darin sehen, Ihnen eine ganz klare Darstellung der Verhältnisse und der Lage auf dem Ernährungsgebiet zu geben. Wie die gesamte Führerschaft unserer Nation habe ich stets meinen Stolz darin gesetzt, dem deutschen Volk immer in klarer Offenheit die volle Wahrheit zu sagen, damit das deutsche Volk immer weiß, woran es ist. (Zuversichtlicher Beifall.)

Die vergangenen drei Erntejahre waren, besonders was die beiden ersten Kriegsjahre anbelangt, keineswegs glücklich. Ganz überraschenderweise brachen drei unendlich starke und strenge Winter herein und vernichteten vieles, was an Arbeit vorher in die Erde gesenkt worden war. Und trotzdem konnte die Ernährung des Volkes baulauf gesichert werden. Als ich bei der Ernennung zum Reichspräsidenten für den Vierjahresplan damals in diesem Saal zum deutschen Volk sprach, habe ich — wie sich noch mancher Volksgenosse erinnern wird — gerade auf den Begriff und das Wort „feindliche Blockade“ besonders starken Nachdruck gelegt. Ueberhaupt habe ich damals den ganzen Vierjahresplan eigentlich nur unter diesem einen Gesichtspunkt gesehen und ihn auch so durchgeführt. Zu fürchtbar waren für mich noch die Erinnerungen an

die feindliche Blockade

des letzten Weltkrieges. Die Nachwirkungen dieser Blockade erleben wir heute noch. Wenn ich jeden Tag die traurige Pflicht erfülle, die Todesanzeigen in den Zeitungen durchzusehen, dann lese ich so oft das schmerzliche und trauerhafte Wort „unser einziges Kind“, und warum „unser einziges Kind“? Weil damals ein unerbittlicher Feind nicht nur den Krieg gegen die Wehrmacht führte, sondern gegen das ganze deutsche Volk und traktierte Kriegsmittel damals über dieses Volk die Hungerblockade verhängen konnte. Und dies nicht nur während des Krieges, sondern jahrelang noch nach dem Kriege. So hat der Feind das deutsche Volk unerbittlich ausgebeutet, ausgezehrt und dem Sieger entgegengetrieben, daß für die beste Ernte, die wir kennen, die Zukunft eines Volkes: die Kinder! kein Raum war.

Und dieses Schreckgespenst hat mir immer vor Augen gestanden. Und aus diesem Grunde haben wir damals

eine Vorratswirtschaft betrieben,

nicht nur auf allen notwendigen Rohstoffgebieten, sondern auch besonders reichlich auf dem Gebiete der Ernährung. Diese Vorräte gestatteten nun bei den schwachen Ernten der ersten beiden Kriegsjahre, das deutsche Volk schlecht und recht zu ernähren. Die Ernährung aber nahm dann an Schwierigkeiten zu. Es galt ja nicht nur das deutsche Volk in der Heimat zu ernähren, es galt auch unsere Wehrmacht zu versorgen, und zwar so, daß sie kämpfen konnte, und daß sie bei Kraft blieb, d. h. also, daß eine zusätzliche Ernährung bereitgestellt werden mußte. Aber auch unendlich viele fremden Menschen strömten nun in das deutsche Land hinein, fremde Arbeiter zu Hunderttausenden, dann zu Millionen. Als die gewaltige ungeheuerliche Mästung begann, als überall die Säumer drohten, und das ganze deutsche Volk, Mann wie Frau, an die Arbeit ging, da war es notwendig, auch hier mehr und mehr an Ernährungsgütern abzugeben. Da schmolzen die Vor-

räte zusammen und wurden kleiner und kleiner. So tauchte in dem vergangenen Jahr nach der ungeheuerlichen Auswinterung, wie wir sie vorher nie erlebt hatten, vorübergehend die Gefahr auf, daß wir nicht den Anstoß an die neue Ernte finden würden, wenn die Erntetransporte aus dem abgelaufenen Erntejahr so schlecht ausfallen würden, wie die der beiden vorangegangenen Jahre. Damals wurde mir zum erstenmal der Antrag unterbreitet,

die Nationskarte für das deutsche Volk

zu fenten. Ich habe mich lange gekehrt, bevor ich diesen schweren Entschluß dem Führer vorgebracht habe.

Sie dürfen überzeugt sein, daß alle Auswege überlegt und durchdacht wurden. So standen wir vor der ersten Frage: Sollen wir trotz der Gefahr auf die Unibiden des Winters verzichten? Die Ernährungslage der Nationen bestehen lassen in der stillen Hoffnung, es könnte ja doch alles gut werden, oder sollten wir der harten Pflicht genügen, durch eine maßvolle Senkung der Lebensmittelpreise unter allen Umständen die Ernährung sicherzustellen?

Für eine verantwortungsbewusste Führung konnte es ja nun keinen anderen Entschluß als den letzten geben. Ich war mir klar, daß diese Entscheidung für das deutsche Volk außerordentlich einschneidend war und Schwierigkeiten mit sich bringen mußte. Vor mir stand einmal das entscheidende Wahlrecht. Nun wollte es das Unglück weiter noch, daß wir auch trotz einer an sich günstigen Ernte

in der Kartoffelverföhrung heftige Rückschläge

hatten. Die Kartoffel kam schlecht herein, sie war naß, sie faulle leicht. Wieder kam ein dritter Winter, noch strenger als die vorhergehenden. Alle Erfahrung des Landwirts wurde über den Haufen geworfen; selbst in die tiefsten Wälder drang der Frost ein und zerstörte die dort gelagerten Kartoffeln. Hinzu kam die

außerordentliche Beanspruchung des Transportnetzes

einmal durch die Schäden des schlimmsten Winters, den wir je durchlebt haben, dann durch die Notwendigkeit, zunächst einmal unter allen Umständen auf dem Transportwege die Fronten im Osten zu versorgen. So konnten die Kartoffeln nicht in genügender Menge in die Städte hineingeführt werden, und so kam auf einem Gebiet, auf dem ich niemals Schwierigkeiten erwartete, ebenfalls eine sehr starke Hemmung hinzu.

Wir können heute um so beruhigter davon sprechen, weil das alles nun längst überwunden ist und nicht mehr auftreten kann. Warum — werde ich gleich ausführen.

So wurden also die Nationen gefürzt. Dabei war ich fest entschlossen, in dem gleichen Augenblick, da die Gesamtlage und der Gesamtüberblick es gestatteten würden,

die Nationen wieder zu erhöhen.

Voraussetzung hierfür war eine weitere, Anspannung aller Kräfte, zu der ich das Landvolk aufrief, und die Gesundheit unseres Transportwesens. Und ich kann sagen, daß gerade diese letzte Aufgabe dank der Energie der neuen und jungen Menschen, die in das verantwortliche Ministerium hineintraten, besonders gut gelöst worden ist.

Die wirkungslose feindliche Blockade

So wurde nach jeder Richtung hin überlegt, was zu tun war. Mit der Blockade hatte die vöbergegangene Ernährungslage nichts zu tun. Heute ist die Blockade und die Aus-hungierung, wie sie sich der Gegner einst dachte, nicht mehr möglich. Wenn schon blockiert wird, und wenn wir uns fragen, wer blockiert wird, dann bestimmt nicht wir, sondern der Feind! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Neben der vorausschauenden Organisation und der Arbeit des Landvolkes erfüllt die Ernährungslage durch die Tapferkeit unserer herrlichen Truppen und das Heldengenie un-terster Führers (Brausender Beifall) nun

eine gewaltige Verringerung, denn die Wehrmacht eroberte neue und zwar die fruchtbarsten Gebiete, die wir überhaupt in Europa kennen. (Beifall.)

Sie hatte vorher schon andere, zum Teil auch sehr fruchtbare Länder erobert. Wir haben oft gekannt, wie gerade in einem der fruchtbarsten Länder, nämlich in Frankreich, eine geradezu liebliche Landwirtschaft betrieben wurde. Warum? Weil es sich immer nur auf seine Einfuhr aus den Kolonien verlassen hatte. Jeder für die Truppe noch für die deutsche Heimat war hier viel heraus-zuziehen. Erst deutsche Organisation und deutsche Arbeit haben auch in diesem Lande Erntetransporte gebracht, wie sie unter dem eigenen Regime niemals hervorgebracht worden sind. (Beifall.)

Ich habe mir nun

die Lage in den besetzten Gebieten

ganz besonders scharf angesehen. Ich habe gesehen, wie die Leute in Holland, in Belgien, in Frankreich, in Norwegen und Polen überall, wo wir sonst saßen, lebten. Dabei habe ich erkannt, daß zwar öffentlich in der Propaganda hier sehr häufig von der schwierigen Ernährungslage gesprochen wurde, aber tatsächlich war es bei weitem nicht so. Zwar sind dort auch überall Marken eingeführt — auch in Frankreich. Aber das, was sie sich für die Karten holten, war nur zusätzlich; normalerweise lebten sie von Schiebungen.

Aus dieser Erkenntnis entstand bei mir ein

Die Heimaternte dem eigenen Volk

Aber entscheidend für den Aufbau der Ernährung bleibt immer der Einsatz des eigenen Volkes,

der Einsatz in der Heimat.

Denn trotz aller eroberten Gebiete bleibt die Fläche der eigenen Heimat, die Ernte der eigenen Heimat das Entscheidende auch für die Versorgung der Heimat. (Erneuter Beifall.) Wir sind heute in der glücklichen Lage, daß die gesamte deutsche Wehrmacht, gleichgültig an welchen Fronten sie steht, aus den eroberten Gebieten allein versorgt wird. (Beifall.) So daß die heimatische Ernte in vollem Umfang dem eigenen Volk zugeführt werden kann und ihr noch Zuschüsse aus den eroberten Gebieten in steigendem Maße zufließen, und trotzdem kommt der eigenen Arbeit an der eigenen Scholle, — wie ich schon sagte — die größte Bedeutung zu. Und wenn ich hier dem Landvolk, dem deutschen Bauern und der Bauersfrau danke, so möchte ich eigentlich den besonderen Dank der Bauersfrau aussprechen. (Stürmischer Beifall.) Denn schon zu allen Zeiten hat der deutsche Bauer, der freie Bauer, es für seine besondere Ehre gehalten, daß er, wenn das Vaterland ruft und die deutsche Scholle mit dem Blut verteidigt werden muß, dann den Pfingstweg, das Schwerter erweist und an die Front geht. (Starker Beifall.)

Und so steht auch heute das deutsche männliche Landvolk, der deutsche Bauer, in seiner über-wältigenden Mehrheit

mit dem Schwerte in der Faust an der Front

und verteidigt sein Vaterland, und die Arbeit zu Hause hat er der Frau übertragen. (Bravo-Rufe und stürmische Beifallsdarbungen.) Wie sich heute unsere deutsche Landfrau abarbeiten und ab-rackern muß, daß kann jeder von Ihnen, meine deutschen Volksgenossen, sehen, der mit offenen Augen durch das deutsche Land geht. So gar die Kinder, sobald sie überhaupt etwas mithelfen können, legen schon Hand mit an, und da und dort vertritt selbst schon der 14- bis 16-jährige Landbub seinen Vater und führt den Pflug, wenn auch nicht so gut und sicher, aber trotzdem sicherlich mit um so größerer Begeisterung. Die deutsche Bauersfrau aber hat nicht nur den Hof und das

Das Urlaubspaket des Führers

Ich möchte Sie nun nicht mit Zahlen langeweilen. Anwieviel die Nationen erhöht worden sind, wissen Sie ja. Ich möchte in diesem Zusammenhang nur noch einige Dinge hier ver-fünden, die ebenfalls dazu beitragen sollen, den Ernährungsbedarf zu steigern.

Nachdem ich die Ernte jetzt klarer überblicke, habe ich Staatssekretär Bode gebeten, in Zukunft dafür zu sorgen, daß

in den luftbedrohten Gebieten das Fleisch um weitere 50 Gramm erhöht wird. (Brausender Beifall.) Heute schon wird fleißig daran gearbeitet, am Weihnachtsfest dem deutschen Volke eine ganz besondere Zulage an Fleisch, Mehl und hoffentlich auch anderen schönen Dingen zu geben. Besonders stürmischer Beifall.) Aber noch eine weitere Sache kommt hinzu. Wenn sie auch klein ist, so wird sie immerhin manchem Haushalt helfen können. Von jetzt ab bekommt jeder deutsche Soldat, der Urlaub hat — vom einfachen Mann bis zum Feld-marschall — bei Ueberkreuzen der Grenze

im Auftrage des Führers ein Paket geschenkt.

In dem sich 1 Kilogramm Mehl, ein Kilogramm Getreide oder Bohnen, 1 Kilogramm Zucker, ein Pfund Butter und eine große Dose Marmelade befinden. (Zuversichtlicher Beifallsdarbungen.) Dabei ist es völlig gleichgültig, ob nun der betreffende Urlauber oben von Kisten oder unten von Stalingrad kommt. Er bekommt dieses Paket nicht für sich, denn er braucht es nicht; denn darüber kann er beruhigt sein, meine deutschen Volksgenossen: unsere Kämpfer im Osten bekommen voll und ganz zu essen. (Brausender Beifall.) Und die Hoffnung, die deutsche Stolz- und Kampfkraft dadurch zum Er-stehen zu bringen, daß durch Sonnen der deutsche Soldat wie ein 1918 ausgerüstet wird, kann unter Geaner laufen lassen. (Stürmische Zustimmung.) Er soll dieses Paket den Seinen zu Hause geben, wenn er auf Urlaub kommt, damit der erste Urlaubstag schon ein freudiger ist. (Beifall.)

Weiter ist auf einem wichtigen Gebiet, nämlich

festesteter Entschluß, ein Grundfah, an dem un-verrückbar festgehalten wird;

zuerst und vor allem in der Stillung des Hungers kommt das deutsche Volk. (Brausender Beifall.) Ich bin sehr dafür, daß in den von uns in Ebnut genommenen und eroberten Gebieten die Bevölkerung nicht Hunger leidet. Wenn aber durch Maßnahmen des Gegners Schwierigkeiten in der Ernährung auftreten, dann sollen es alle wissen, wenn gehungert wird, in Deutschland auf keinen Fall. (Erneuter stürmischer Beifall.)

Von jetzt ab steht unerschütterlich fest und daran wird festgehalten werden, daß der deutsche Arbeiter, und der, der in Deutschland arbeitet, ernährungsmäßig am besten versorgt wird.

Nach in Ordnung zu halten, sie hat auch dafür zu sorgen, daß befestigt und geerntet wird, sie ist heute zu einer wirklichen Führerin gestiegen worden. Sie hat fremde Arbeiter und Kriegs-gefangene zur Hilfe erhalten, und um so stärker muß sie die Bügel selbst in die Hand nehmen und dafür sorgen, daß die Arbeit getan wird und die Frucht im Hof erhalten bleibt. So geschieht hier im stillen eine Arbeit, die wirklich bewundernswert ist, und es ist deshalb nur richtig, daß am heutigen Erntedankfest nicht nur deutsche Bauern, sondern im gleichen Maße deutsche Bauersfrauen mit Auszeichnungen vom Führer be-dacht worden sind. (Stürmischer Beifall.)

Wahrlich, dieser Krieg wird ja nicht nur an der Front geführt, sondern im gleichen Ausmaß auch in der Heimat. Wie auf dem Lande wird auch in den Fabriken und Mästungswerkstätten bei Tage und bei Nacht in einer, zwei und drei Schichten ununterbrochen gearbeitet, geschweißt, geschliffen und gezeichnet. Neue Kanonen, Flugzeuge, U-Boote kommen an die Front, und das alles ist eine riesenhafte Arbeit. Gleichzeitig aber ist der deutsche Arbeiter genau wie der deutsche Bauer in der überwältigenden Masse an die Front geeilt und führt draußen den Kampf für seine Heimat. So mußte auch hier Ertrag geschaffen werden, Ertrag durch fremde Arbeiter, aus befreundeten Ländern, durch fremde Arbeiter aus neutralen Ländern und durch die Masse der Kriegs-gefangenen. Und hier hat allerdings der deutsche Arbeiter und der deutsche Bauer als Kämpfer dafür gesorgt, daß genügend Erntetransporte ge-liefert wurden. (Erneuter Beifall.) Die vielfache Mil-lionenarbeit hat, spricht hier eine ganz klare Sprache: aber immerhin: soll jemand arbeiten, muß er auch zu essen haben, und so sind nun diese vielen, vielen Millionen — und wir haben allein heute schon

über sechs Millionen fremder Arbeiter und über fünf Millionen Kriegsgefangenen

— mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

mit zu versorgen und mit zu ernähren. Das ist eine gewaltige Zahl, und das bedeutet eben, daß trotzdem und unter allen Umständen härter ge-arbeitet werden muß, um die Ernährungsbedürfnisse weiter zu steigern.

sonders mies und schlecht gewesen und da mußte man dem deutschen Volke, bevor der strenge Winter kommt, ein Pfäfer geben. (Heiterkeit.) Da kann ich nur unseren Gegnern sagen, dieses Pfäfer bleibt aber während des ganzen Krieges liegen und wird noch vergrößert werden (Heiterkeit und stürmischer Beifall.) Ich würde es für ein Verbrechen halten, dem deutschen Volke heute etwas in Aussicht zu stellen, von dem ich nicht sicher weiß, daß ich es einhalten kann. (Starker Beifall.) Und deshalb kann ich sagen: das

Schwerste, auch in der Ernährung, ist überwunden.

Von heute ab wird es dauernd besser werden, denn die Gebiete mit fruchtbarer Erde besitzen wir. Es ist jetzt nur eine Frage der Organisation, — und alles können sie uns nachsagen, schlechte Organisation aber nicht. Der General Verruarr ist nicht bei uns angelangt, sondern bei denen drüben. (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Die Organisation des Osttraumes

Wir werden die besten Männer unseres Landes als Landwirtschaftsführer wieder vorschicken. Nicht auf der kämpfenden Truppe werden sie folgen, das Land ist in die Hand nehmen und dafür sorgen, daß Truppe und Heimat daraus versorgt werden. Wir werden ferner dafür sorgen, daß in wirklich überzeugendem und mehrbarem Ausmaß die Lebensmittel in die Heimat zurückfließen, daß die Heimat auch klar versteht, wie groß die deutschen Siege geworden sind und dazu ist ein notwendiges: daß dieser Ostraum vor allen Dingen immer weiter und umfangreicher organisiert wird. Die Russen haben ja alles verbrannt.

Wir werden alles neu aufbauen:

Schlächtereien, Konjervenfabriken, Marmeladenfabriken, Keksfabriken, Mufelfabriken. Eier, Butter, Mehl, das gibt es dort in einem Ausmaß, wie Sie es sich nicht vorstellen können. Wir werden dafür zu sorgen haben, daß alles richtig erfährt und an Ort und Stelle richtig verarbeitet wird. Und ich hoffe, daß dann im nächsten Jahr eine weitere starke Erhöhung der Lebensmittellieferungen kommt. Dann denkt daran: das verdankt ihr euren deutschen Soldaten. (Stürmischer anhaltender Beifall.)

Vergeht nicht, daß es die besten Gebiete sind, die wir den Russen fortgenommen haben. Das Sumpfgelände ist für uns uninteressant, das können sie selbst stecken bleiben. (Heiterkeit.) Wir wollen uns nicht in dieser Rich-

tung ausdehnen, um selber draußen als Kriechtiere zu leben, sondern wir haben uns da schon richtig vorgegeben und vorerst das genommen, was zweckmäßig ist. (Starker Beifall.)

Aber, mein deutsches Volk, da müßtest du eines erkennen: wie notwendig dieser Kampf geworden ist. Es war unerträglich in der furchtbaren Lage, in der wir haften. Das war keine Frage mehr von Krieg und Frieden, von Blockade oder Nichtblockade. Auch im Frieden war es für die Dauer unmöglich geworden, das deutsche Volk zu ernähren, und dieser furchtbare Zustand wäre konstant geblieben.

Wir mußten heraus aus der Enge,

und da danken wir dem Allmächtigen, dem Führer und den tapferen Soldaten, daß sie die Enge gesprengt haben und daß nun die Weite des Raumes für das deutsche Volk geöffnet ist. (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Die Ernährung ist und bleibt nun einmal die Voraussetzung für das Leben eines Volkes; denn ohne Nahrung kann ein Volk nicht leben, und erst auf der Basis der Ernährung kann man alles andere aufbauen. Wir, die wir den Weltkrieg mitgemacht haben, haben das ja erlebt. Wir kennen das ja, was Hunger bedeutet. Diese furchtbaren Stürmewinter um uns sind uns ja wohl alle noch in Erinnerung und sollten sie vergehen sein, so bitte ich Sie, sich manchmal daran zu erinnern und dann den Unterschied zwischen damals und heute um so besser feststellen zu können. (Lebhafte Zustimmung.)

Gerechte Verteilung sichert die Schaffenskraft

Bedenken Sie vor allen Dingen, daß heute auch für einen gerechten Ausgleich gefordert worden ist und daß dieser

Ausgleich auch in der Richtung der Leistungskraft

geschaffen wurde, das heißt der Schwerarbeiter muß mehr kriegen als der Leichtarbeiter, der Schwer- und Leichtarbeiter mehr als der andere. Nach diesem Gesichtspunkt ist diesmal gerecht verteilt worden. Es ist so verteilt worden, daß es gar keine Rolle spielt, — das darf ich ausdrücklich sagen — ob der eine mehr oder weniger Geld hat, es hat jeder das Seine bekommen, und dort, wo sich Unterschiede zeigten, ist eingegriffen worden. Im allgemeinen, das muß ich feststellen, ist aber auch die Haltung des deutschen Volkes eine solche gewesen, daß man nur bei wenigen sozialen und verbrecherischen Elementen da einschreiten mußte. (Starker Beifall.) Gewiß, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, und da und dort ist eben der eine oder andere sehr schwach gewesen, und so haben wir dann Leute, die sonst niemals gekraucht sind, über die Fallstricke dieser und jener Kriegsverordnung. Aber das ist nicht das Entscheidende, sondern dort, wo einer wirklich an der Volksernährung Sabotage im Großen getrieben hat, dort mußte eingegriffen und hart zugegriffen werden. Denn die Ernährung, wie ich eben schon sagte, ist die Voraussetzung für die Schaffenskraft des deutschen Volkes. Und daß sie gesichert wird, ist das Notwendigste von allem.

Rohle und Eisen

Wenn der Kampf um das Letzte geht, brauchen sie neben ihrem Handwerkszeug auch die nötigen Rohstoffe, die der Rüstung dienen. Vor allem sind es zwei Rohstoffe, die genau so grundlegend sind wie die Ernährung für die gesamte Existenz unseres Volkes. Diese Rohstoffe sind Kohle und Eisen. Und beide Rohstoffe besitzen wir selbst in ausreichendem Maße und haben sie in ungeheurer Menge noch dazu erobert. (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Wir haben also nicht nur den Volkswissen die landwirtschaftlich besten Gebiete abgenommen, sondern gleichzeitig damit auch die rohstoffmäßig besten Gebiete. Auch sein Eisen, seine Kohle haben wir genau so mit Beschlag belegt wie die Fruchtbarkeit seiner Felder.

Allein das Vorhandensein dieser Rohstoffe genügt nicht. Sie müssen auch gefördert werden. Sie liegen unter Tage, und es ist eine harte und schwere Arbeit, meine deutschen Volksgenossen, unter Tage zu arbeiten, die Kohle zu brechen und das Eisen zu fördern. Beide sind notwendig. Ich könnte Ihnen nun stundenlang vorlesen, was wir alles aus der Kohle machen. Es sind Dinge, die Sie z. B. nicht wissen und z. B. nicht glauben werden. Die Kohle ist die Voraussetzung für beinahe alles, was es überhaupt heute gibt; wenn wir sie nur zum Heizen brauchen, wäre die Sache sehr einfach. Sie ist die Voraussetzung, daß ein guter Stahl entsteht, daß Flugzeugbenzin da ist, daß andere hochwertige Stoffe daraus gewonnen werden, und so muß, ebenso wie in der Landwirtschaft eine gewaltige Erzeugungsleistung stattgefunden hat und noch weiter stattfinden muß, eine gewaltige Erzeugungsleistung.

eine Förderungsleistung an Eisen und Kohle durchgeführt werden. Und weil dem Bergarbeiter diese allerhöchste Arbeit obliegt, habe ich mich mit dem heutigen Tage entschlossen, als Beauftragter des Vierjahresplanes eine Verordnung herauszubringen, die den Bergarbeiter herausstellt und ihm für seine gewaltige Arbeit besondere Vorteile zusichert. (Stürmischer, anhaltender Beifall.) Ich habe das getan in der Erkenntnis, daß an der Spitze der gesamten Kriegswirtschaft nach wie vor der deutsche Bergmann steht. Ich habe wiederholt betont, daß der deutsche Bergmann mit seinem Lohn an der Spitze aller Berufe marschieren muß. Denn jeder andere Beruf atmet mehr oder weniger

freie Luft. Nur der Bergmann kriecht unten in den letzten Höhlen, er kann dabei nicht sehen, oft nicht einmal fühlen, auf dem Rücken oder Bauch liegend muß er dieses höchste und wertvollste Material zutage fördern. Das muß von allen anderen eingeleitet werden, die Bergmannsarbeit unter Tage — und um die handelt es sich nur — besonders belohnt werden muß. Ich will die Verordnung über die

Neuregelung der Rentenversicherung im Bergbau hier nicht vorlesen, sie wird sowieso in den Zeitungen stehen, dann wird der deutsche Bergmann wissen, daß seine entgangene schwere Arbeit nach dem Leistungsprinzip anerkannt und gewürdigt wird. (Beifall.)

Und darum bitte ich heute noch einmal das deutsche Volk in seiner Gesamtheit: Denke daran, wie schwer jedes Stück Kohle da unten gebrochen wird, denke daran, wie unendlich wichtig diese Kohle für die gesamte Rüstung ist. Denke ferner daran, weil wir von diesem wertvollen Material nicht genügend übrig haben, um es unnötig zu verbrauchen, jeder, der eine einzige Lampe oder irgend ein elektrisches Instrument unnötig angeschloffen hat oder brennen läßt, verflüchtigt sich. Wer zuviel Gas verbraucht, soll sich daran erinnern, daß dieses Gas aus der Kohle kommt, und daß dafür wieder Hunderte von Männern unter Tage sich abkühlen müssen. Wer zuviel Strom braucht, denke ebenfalls daran. Ich bitte noch einmal das ganze deutsche Volk hier wirklich sparsamkeit zu üben, wo es nur geht, und überhaupt in allem zusammenhalten, was der Gemeinschaft dient. (Beifall.)

Es ist wunderbar, wenn man heute durch die deutschen Fabriken geht und den deutschen Arbeiter dort arbeiten sieht: zäh, verblissen, ununterbrochen, wie der Führer schon sagte, viele Stunden über das hinaus, was er arbeiten muß. Und warum? Weil er sich wieder zu Hause fühlt, wieder daheim ist in seiner deutschen Volksgemeinschaft, weil er nicht mehr eine Klasse ist, die Feind zu Feind im eigenen Lande sieht, weil wieder alles zusammengeführt ist zu einem einzigen Volk.

Ich glaube, wenn wir letzten Endes die Kraftquelle suchen, aus der heraus all das unendlich Gewaltige und Große und Herrliche, was in diesen drei Jahren erreicht ist, erfolgt wurde, wenn wir diese letzte Kraftquelle suchen, so ist es die Kraftquelle der deutschen Volksgemein-

schaft, aus der heraus die Leistung kommt, daß hier ein Volk, Mann und Frau und Kinder, wieder Schulter an Schulter steht. Wir stehen zusammen, wie der Führer gesagt hat, in einer Ver-

Der Kommunismus in Reinkultur

Und was den Kommunismus anbelangt, der einstmals einen Teil unserer Arbeiterklasse beherrschte, hat nun, ein großer Teil dieser Arbeiter heute

den Kommunismus in der Praxis

fennengelernt. Sie haben heute keine „wunderbaren Heimstätten“ gesehen, sie haben heute gesehen, wie „unendlich sozial“ für jeden geforgt worden ist, sie haben gesehen, wie „glücklich“ der russische Bauer in seinem Eigentum ist, das alles haben sie dort drüben gesehen. Alles zusammen genommen, was wir gesehen haben, kann ich nur sagen:

Dreck, ein großer, furchtbarer Dreck.

(Langanhaltender Beifall.) Daraus kann man erkennen, was Kommunismus in Reinkultur heißt. Diktatur der Arbeiterklasse? Nein! Diktatur der Juden, sonst gar nichts! Das ist die einzige Diktatur! Nur diesen ist es gut gegangen, sonst keinem! Ist da in den Orten alles verlaufen, verworren, verwirrt, dann steht da irgend ein Haus, das sieht anständig aus. Und wer hat da gewohnt? Der Herr Kommunist. Wer ist der Kommunist gewesen? Der Herr Jude Weilschtein.

Das ist das Bild von Rußland, das unsere Männer gesehen haben. Und wenn diese Männer nach Hause kommen, soll ihnen mal einer etwas von Internationalismus und Kommunismus erzählen, dann haben sie ihm sicher eins in die Fresse. (Langer, stürmischer Beifall.)

Das Trugbild der Demokratie

Aber meine lieben deutschen Volksgenossen! Eines möchte ich hier auch heute noch ganz klar aussprechen: Wenn man schon eine Volksgemeinschaft bildet, und wenn ein ganzes Volk als Gesamtheit und Geschlossenheit sich einen Sieg erkämpfen und seine Freiheit sichern muß, dann muß auch der einzelne bereit sein, mehr oder weniger große Einschränkungen seiner persönlichen Freiheit hinzunehmen. Diese Einschränkung der persönlichen Freiheit ist schon im Frieden notwendig. Die Demokratie verwechselfe ja dauernd immer eines: Freiheit des Einzelwesens, das nennt der Nationalsozialismus „Unmöglichkeit“. Wenn jeder macht, was er will, wenn jeder mehr Rücksicht auf den nächsten und Nachbarn nehmen muß, und das sogar noch besonders herabgehoben wird, dann können Sie sich auch ausdenken, wie solch ein Gemeinwesen aussieht. Und wenn man einmal die glänzende Fassade des demokratischen Amerika einreißt und dahinterblickt, dann wird man auch sehen, was so ein Land und Volk, in dem die Demokratie als in „Gottes eigenem Land“ besonders behütet wird, wahrhaft aussieht. Nach vorne eine glänzende Fassade und dahinter ein unendliches Elend. Das kann auch der lahme Herr Roosevelt nicht bestritten, daß bei ihm in der Hauptsache das Elend zu Hause ist, und daß es nur einige sind, die als

Zeitspaß da auf der Bouillon als Millionäre

herumschwimmen. (Lofender Beifall.) Und diese Einschränkung der persönlichen Freiheit muß selbst im Frieden so weit gehen, als die Volksgemeinschaft dies erfordert. Es ist nämlich eigenartig: für sich selbst erwartet der Mensch natürlich die Rücksicht jedes anderen. Er selbst aber ist nicht bereit, wenn er handelt, daran zu denken, daß auch der andere die gleiche Rücksicht von ihm verlangt. Das ist die erste und zahllose Einschränkung der persönlichen Freiheit.

Ein kleines persönliches Opfer

Im Kriege muß selbstverständlich eine weitestgehende Beschränkung erfolgen, denn jetzt gibt es

nur ein Ziel und einen Gedanken: den Krieg zu gewinnen.

Alles, was diesem Gedanken förderlich ist, muß man tun, und wenn man noch so viel Unbequemlichkeit auf sich nehmen und liebgewordene Dinge vermissen muß. Lassen muß man alles, was diesem Ziel entgegensteht. Und ich möchte das noch einmal betonen, meine Volksgenossen: ich habe hier als Beauftragter für den Vierjahresplan und als Vorsitzender des Ministerrats für die Reichsverteidigung viele Erlasse und Gesetze in diesen drei Jahren unterschreiben müssen. Ich habe das nicht getan, weil es mir etwa Spaß macht, die Einschränkung des Persönlichen zu erweitern, denn wir sind ja nicht in Sowjetrußland und auch nicht in der Demokratie des Herrn Roosevelt und des Herrn Churchill, wo die Gesetze, die gemacht werden, nicht für die Gesetzgeber und die Führer, sondern nur für das Volk Geltung haben. Bei uns ist das anders, denn hier hat sich ja die Führung diesen Gesetzen genau mit der gleichen Konsequenz zu unterwerfen. (Beifall.) Also jedes Gesetz, das ich unterschreibe, gilt für mich ebenso verbindend wie für jeden anderen. Und deshalb überlege ich mir diese Vorlagen auch. Auch ich gebe nicht gern etwas an Bequemlichkeit preis, aber, wenn es sein muß zur Erringung des Sieges, dann wird alles preisgegeben und jede Einschränkung freudig in Kauf genommen. (Langanhaltender Beifall.) Und wenn das einem schwer fällt, dann möge er daran denken, wie weit draußen die persönliche Einschränkung des Soldaten geht. Sehen Sie, der Soldat wird nicht persönlich bestraft, der darf auch darüber nicht abstimmen, ob er in den Krieg gehen will oder nicht. Der wird auch nicht gefragt, ob er morgen den Sturm auf dieses oder jenes Kast machen will oder nicht. Es wird befohlen und dann wird gehorcht. Ich glaube, daß das doch die höchste Einschränkung der persönlichen Freiheit ist, wenn man eifern gehorcht, kämpfend Opfer bringt, und wenn es sein muß, stirbt. (Lofender Beifall.) Wenn der einzelne Soldat freiwillig in dieser Weise die Beschränkung der persönlichen Freiheit auf sich nimmt, dann dürfte das wohl für jeden in der Heimat um so sehr viel leichter sein. (Beifall.)

Die feindlichen Luftangriffe auf deutsche Städte

Ich möchte hier nun zu einem Kapitel kommen, das mich als Oberbefehlshaber der Luftwaffe und Reichsluftfahrtminister im besonderen angeht. Es handelt sich um die schweren feindlichen Luftangriffe auf deutsche Städte. Auch hier, meine lieben Volksgenossen, muß ich eine sehr große Einschränkung der persönlichen Freiheit erläutern. Ich bin weit davon entfernt, die Angriffe etwa zu bagatelisieren. Ich weiß, wie schwer sie sind. Ich bin nachmann. Ich weiß, was es heißt, wenn hundert oder zweihundert Flugzeuge ihre Bombenlast abladen. Ich weiß, daß hier viele unschuldige Menschen völlig sinnlos sterben müssen. Der Führer hat das damals schon in seiner Reichstagsrede gesagt: man sollte doch das wenigstens unterlassen, dort, wo keine Kriegsindustrie ist, völlig harmlose Menschen anzugreifen. Sie können sich heute nicht darauf hinausreden, daß sie nur aus Versehen vorbeifliegen, daß sie die Industrie gemeint haben, denn

wir haben Originalbefehle in der Hand.

Dieser Herr englische Luftgeneral hat seinen Fliegern befohlen, nicht die Kriegsindustrie sei das wichtigste, sondern die Wohnviertel zu zerstören sei das Entscheidende (Wut-Rufe und Empörung). Der Terror auf die deutsche Bevölkerung, der Anwurf auf Kinder und Frauen, das ist für den Herrn das Entscheidende. Das ist so gemeint: sogar einige ausländische feindliche Flieger haben dagegen protestiert, bei solchen Schlägereien einzufallen zu werden.

Ich weiß also, wie schwer das alles ist, wieviel Leid es über den Einzelnen und ganze Familien bringt. Wenn dieser Terror sich nur einmal überlegen würde, wie furchtbar und sinnlos diese Zerstörung von Kulturgütern ist, wie hoch die deutsche Kultur steht, und daß die deutsche Kultur nicht nur für Deutschland da ist. Sie hat Europa und der Welt so unendlich viel gegeben, daß allein der Respekt davor die Deutschen schon abhalten müßte, deutsche Kulturgüter zu zerstören. (Beifall.)

Sie sind ja nicht nur wertvoll für das deutsche Volk, sie sind ebenso wertvoll für die ganze Welt, die daraus unendlich viel schöpfen kann. Und noch immer ist

der Deutsche der größte Kulturbringer gewesen.

Sie können sicher sein — ich werde mich an die Volksgenossen der Luftbedrängten Gebiete —, daß alles, was nur menschlich möglich ist, an Aufbesserung getan wird, um die Lage zu erleichtern und solche Angriffe zu verhindern.

Zunächst einmal durch aktive Abwehr: aber hier mag niemand vergessen, daß wir zur Zeit am härtesten im Osten zu kämpfen haben und ich nicht die Abwehr in vollem Umfang stellen kann, die einstmals wieder gesehen werden wird. Trotzdem zahlt der Gegner jedesmal sehr schwer dabei drauf. Und wenn Herr Churchill so vor einigen Wochen noch erklärte, daß er so jede Rache einen

Spaziergang mit tausend Flugzeugen über Deutschland machen würde, so hat er zunächst überhaupt noch keinen mit tausend Flugzeugen gemacht: er wird auch keinen machen, und diese Spaziergänge werden ihm jedenfalls noch teurer als bisher zu stehen kommen.

Die Flak werden wir weiter und weiter vergrößern, sie bekommen bessere Instrumente zum Schießen, ihre Erfolge werden sich zusehends steigern. Die Nachtjäger, die heute noch nur in gewissen Gebieten fliegen, werden über das ganze Deutsche Reich ausgedehnt. Und dann wollen wir uns wiedersehen! Und zum Schluß kann ich den Herren nur das eine sagen:

Auch im Osten wird der Gegner niedergeworfen werden! Und dann Gnade Gott! Dann sprechen wir uns in England wieder! (Lofender, minutenlang anhaltender Beifall.) Glauben Sie mir, wie furchtbar das für mich ist, ich möchte manchmal auf gut Deutsch aus der Haut fahren, weil ich nicht den Vergeltungsschlag sofort üben kann.

Ich weiß, ich kommandiere heute eine Luftwaffe, die größer und besser als die ihre ist. Aber es ist jetzt entscheidend, dort zu kämpfen, wo der Schwerpunkt liegt. Sie werden uns durch diese Luftangriffe nicht davon abhalten.

Das könnte ihnen passen, wenn wir unsere Luftflotte auf diese Weise zerplittern würden. Es ist schwer für das deutsche Volk, das auszuhalten, aber wer das aushält, der möge dabei bedenken, daß er mit dazu beiträgt, an jenen Fronten den ungeheuren Schwerpunkt zu schaffen, wo derart hingeschlagen werden muß, daß der Sieg dort errungen wird. Heute kämpft die deutsche Luftwaffe Tag für Tag und Nacht für Nacht in einem Ausmaß, wie Sie es sich nicht vorstellen können, bei Stalingrad und dort, wo es um die entscheidenden Siege geht. Ist sie dort fertig,

dann sehen wir uns bei Philippin

wieder!

(Brausender Beifall.) Bis dahin aber möchte ich die armen Menschen, die in den Städten oft so hart bedrängt werden, bitten, auszuhalten, so wunderbar, wie sie das bisher getan haben. Bleibt unbefangenen und laßt Euch durch keinen Terror niederschlagen. Ihr haltet damit selbst einen Teil der Front.

Das aber das übrige Volk tun kann, muß gesehen werden. Jeder einzelne muß Anteil nehmen an diesen armen Menschen. Denn was denen heute passiert, kann dem anderen morgen geschehen. Ich selbst werde dafür sorgen, das unentwegt immer weiter größerer Laer angeleitet werden, aus denen sofort für die Luftbedrängten geleistet wird. Ich habe in allen Ländern, die mir zugänglich sind,

Vorräte in ungeheurer Ausdehnung aufgestellt.

In diesem Falle habe ich wirklich nicht auf das

ist denen draußen
us dieser Kraft
n, die wir kennen.

Kultur

on als Dohler.

teifall.) Und diese
a Freiheit und
n, als die Volk
ist nämlich eigen
er Mensch natürl
Er selbst aber ist
daran zu denken,
Rückblick von ihm
abmiste Einschränkung

chtes Opfer

ndlich eine weit
ngen, denn jetzt

aten: den Krieg

berberlich ist, muß
o viel Unbequem
gewordene Dinge
n alles, was die
mächte das noch
offen: ich habe
terfahrungsplan und
s für die Reichs-
Geheime in diesen
n. Ich habe das
Spaß macht, die
zu erweitern,
viele trüben und
Serrn Roosevelt
e Geheime, die ge-
tegelte und die
t Gelung haben.
er hat sich ja die
mit der gleichen
fall.) Also jensei
für mich ebenso
n. Und deshalb
auch. Auch ich
mildheit preis-
umgebung des Sie-
en und jede Ein-
kommen. (Gang-
das einem schwe-
n, wie weit drau-
ig des Soldaten
ird nicht persön-
er nicht abstim-
will oder nicht.
er morgen den
aff machen will
und dann wird
doch die höchste
freiheit ist, wenn
pend Opfer
h, nicht. (So-
ne Soldat frei-
ankunft der per-
nt, dann dürfte
um so sehr viel

Städte

uzagehen über
er zunächst über-
flugszeugen ge-
hen, und diese
als noch teurer

iter und weiter
ere Instrumente
n sich zusehends
heute noch auf
den über das
ausgedehnt.
sprechen! Und
n nur das eine

der Gegner
in Gnade Gott!
in England
anhaltender
richtbar das für
gut Deutsch aus
en Vergeltungs-

heute eine Lust-
le ihre ist. Aber
ämpfen, wo der
uns durch diese

enn wir unsere
litten würden.
Volk, das aus-
der möge dabel
ragt, an jenen
punkt zu schaf-
en muß, daß
eute kämpft die
und Nacht für
ie es sich nicht
und dort, wo
eht. Ist sie dort

Philippi

aber möchte ich
Nächsten oft so
uszuhalten, so
gehan haben.
durch keinen
damit selbst

oll tun kann,
ne muß An-
nenn-
differiert, kann
ich selbst werde
weiter größere
sogar für die
habe in allen

he aufgekauft.

nicht auf das

Selbst gesehen, sondern entscheidend war nur, diese
Vorräte herinzubringen, damit, wenn heute

einer alles verliert, er morgen wenigstens sofort
das Notwendige wiederbekommt.

Die strategische Lage

Meine lieben Volksgenossen! Betrachten wir
einmal die Lage, wie sie ist. Wie will denn nun
eigentlich der Gegner seine fortgesetzt gediehene
Anficht, er werde diesen Krieg gewinnen, wahr-
machen? Ein Blick hinter die Kulissen lehrt hier
viel, und es ist doch selbstverständlich, daß uns
den Führern, hier mehr Dinge bekannt sind,
als wir veröffentlichen können. Das zeigen uns
aufgefangene Funkmeldungen, Befehle usw. Wer
hinter die Kulissen sehen kann, der weiß, daß sie
verdammt wenig Chancen haben mit ihrer
zweiten Front.

Das hat ja der Führer schon auseinandergelegt.
Die erste Geburt war eine Fehlgeburt (Heiter-
keit). Wir wollten uns in neun Monaten wieder-

sprechen. Vielleicht geht es auch schneller bei den
Leuten. Eins wissen sie genau, dort, wo der
deutsche Soldat steht, da kriegen sie
ihn nicht weg. Worin gipfeln nun überhaupt
noch die Chancen, die sie haben? Zunächst sagen
sie, da baut sich ja unser eigener Bundesgenosse
herum. Der muß das zunächst ausbilden, uns trifft
das vorläufig nicht. Liebedeul, wie sie unter-
einander sind, stört sie das weiter nicht. Sie ver-
sichern ihm dauernd ihrer persönlichen Hochachtung
im einzelnen wie im allgemeinen und sehen dabei
zu, wie er umgebracht wird. Wenn er umgebracht
ist, ergibt sich eine neue Lage. Es ergibt sich ja
wiederholt bei ihnen eine neue Lage. Wie sie sich
dann dazu einstellen werden, werden wir ja sehen.

Der amerikanische Bluff

Darüber hinaus haben sie irgendwelche Hoff-
nungen auf astronomische Zahlen der amerikani-
schen Rüstung. Nun bin ich der letzte, der die
amerikanische Rüstung unterschätzt. Die Ameri-
kaner haben auf gewissen Gebieten technisch und
auch in der Herausbringung zweifellos etwas
geleistet. Wir wissen, sie haben kolossal viel und
schnelle Autos gemacht. Dann gehörte noch der
Radio zu ihren besonderen Taten und die Kaiser-
flotte. Auf diesen drei Gebieten haben sie zweifel-
los immer kolossales geleistet. Aber da sind
immerhin noch andere Dinge als die, die man für
den Krieg braucht. Und wenn ich das auch keines-
falls unterschätze, so weiß ich doch zu genau, welche
ungeheuren Schwierigkeiten beim Aufbau einer
Rüstung zu überwinden sind. Auch dort drüben
ist es so, daß, wenn auch Roosevelt dauernd zwei-
mal zwei gleich fünf oder sechs oder achtmal
rechnet, trotzdem bleibt auch in Amerika zweimal
zwei gleich vier. Daran ändert er nichts, und auch
in Amerika wird nichts schneller geschehen, son-
dern im Gegenteil langsamer als bei uns. Auch
in Amerika braucht man Rohstoffe und ebenso
braucht man auch Arbeiter. Man kann nicht gleich-
zeitig ein Heer von mehreren Millionen und auf
der anderen Seite die Arbeiterzahl verdreifachen.
Das geht auch in Amerika nicht. Also auch diese
Quelle einer propagierten Siegesversichert muß
man amerikanisch werten. Denn drüben werden
die Leute mit astronomischen Zahlen benebelt.
Vergessen Sie nie:

Amerika hat ein Wort ganz groß geschrieben,
riesengroß, und dieses Wort heißt Bluff.
Das hat es immer am allergrößten gemacht, vom
Präsidenten bis runter zum Pöbel. (Weisfall.)
Auch die sonstigen Leistungen — ich will gar nicht
sagen, daß es nicht auch tüchtige und tapfere ame-
rikanische Soldaten gibt — lagen ja bisher auf
anderen Gebieten. Wir kennen da die eigenartigen
Ambitionen. Wer nach 72 Stunden noch nicht mit
verrenten Gliedern und vollkommen starren und

verdrehen Augen einen Wadestanz aufführte,
wurde da preisgegeben, und wer den anderen in
einem Schlammbad beim Waden und Ringen zu
boden warf, war auch wieder ein Nationalheld.
Hier haben sie sich auf Gebieten betätigt, die uns
völlig fremd sind, und mit Solbatenum gar nichts
zu tun haben. Auch hieraus können Sie kaum
eine wahre und echte Siegesversichert entnehmen.
Aber die Herren sind ja sehr schwer belehrbar. Sie
setzen also die

Hoffnungen auf den inneren deutschen Zerfall.
Das ist heute noch, obgleich amerikanische und
auch englische Setzungen zu warnen beginnen, daß
man sich hier nicht täuschen lasse, ihre letzte Hoff-
nung. Sie hoffen auf den Hunger durch die
Blödsinn, so wie 1918, obwohl sie nun allmählich
wissen müßten, daß es mit der Blödsinn sehr un-
geheuer liegt. Doch wird, — wie ich vorhin
schon ausführte, — zunächst bei ihnen, und wir
wollen abwarten, wie sich das weiter entwickelt.
Wir haben mehr 11-Boote und sie haben
immer weniger Schiffe. Und je weniger
Schiffe sie haben, desto weniger kriegen sie herein.
Ich bin überzeugt, es wird in England schneller
in dem gleichen Maße, wie es hier besser wird.
Aber entscheidend ist eines, daß es bei uns
besser wird.

Das zweite, womit sie diesen inneren Zwei-
feln erzwingen wollen, ist die Zerkürnung des
Vertrauens zur Führung. Das ist ein-
faches bischen Trug, wenn man sieht, daß sie
so arm in der Aufstellung neuer Methoden sind,
denn das haben sie uns doch schon einmal vor-
erzählt. Sie haben schon einmal das deutsche
Volk nach denselben Methoden gepöbeln. Nun
muß ich schon bitten, daß sie uns nicht für Däm-
mer halten, wie sie selber aussehen und daß sie
nicht glauben, daß wir auf denselben Schwindel
noch einmal reinfallen werden. Mit den idioti-
schen Methoden von heute jedenfalls auf keinen
Fall! (Lebhafter Weisfall.)

Idiotische Methoden der Feindpropaganda

Wie das so gemacht wird, das wissen wir ja
nun schon. Zum Teil hat Dr. Goebbels das
neulich auch ausgeführt. Ich möchte trotzdem noch
ein paar Worte dazu sagen. Da sind die sogen.
idiotischen Gerüchte, die von jüdischen Reba-
tationsbüros in England, U.S.V. und sonstwo in
der Welt verbreitet werden. Ein Volk kann nicht
aus lauter Feinden bestehen und aus lauter An-
gehen, also gibt es auch bei uns ein paar Tumme
und ein paar, die nichts im Gehirn haben und
nachplappern, was dort verbreitet wird, und die
Schwänze müssen eben dafür sorgen, daß das
Nachplappern nur unter Idioten bleibt. (Weisfall.)
Diese Behauptungen nun, die sie da auf-
stellen, befassen sich mit der ganzen Führung, vor-
 allem mit dem Führer selbst. Dann bin ich auch
sehr optimistisch an der Reihe. (Heiterkeit.) Daß ich
allmählich in diesen drei Kriegsjahren der reichste
Mann der Welt geworden bin, das wissen Sie ja.
Mir gehören zunächst einmal sämtliche Kar-
biden, Gruben, Zinkwerke und Wolfrum, die
die sogenannten Reichswerke Hermann Göring
besitzen. Die sind „natürlich mein Privatbesitz-
tum“, falls Sie das noch nicht gewußt haben.
Darüber hinaus gehören mir sämtliche Luftfahrt-
fabriken, ganz egal, was sie machen. Darüber
hinaus habe ich selbstverständlich noch sämtliche
Gesellschaften gekauft, die im Auslande durch die
Eroberung der Gebiete zu laufen waren, unter
der Hand, selbstverständlich. (Heiterkeit.)

Als vorsichtiger Mann habe ich aber mein
Vermögen nun nicht etwa auf die Bank gegeben
oder zusammengehalten, sondern ich habe es, wie
das der vorsichtige Mann, der Demofrat und
Plutokrat, macht, auf eine Reihe von Bankver-
teilt. Und weil ich ja keineswegs an die Sieges-
aussichten eines von mir geführten Volkes glaube,
habe ich selbstverständlich den großen Teil ins
Ausland auf verschiedene Banken gegeben. Ich
würde jetzt den Herren nur dankbar, wenn sie mir
die Banken nennen würden und sagen würden,
welche Beträge ich bei ihnen habe, denn ich
bin ganz arm reich. Wenn sie es da drüben
wissen wollen, sollen sie wenigstens sagen,
wo mein Reichtum liegt, damit ich rechnen kann.

Ich würde sogar den größten Teil dem
deutschen Volk wieder zur Ver-
fügung stellen. (Große Heiterkeit.) Nun sind
es auch bei mir drei Jahre her, daß ich das letzte-
mal vor dem deutschen Volk gesprochen habe. Der
Führer hat ja neulich schon ausgedrückt, daß wir
wenigstens Achten halten können und daß darum er
die Werbung leidet, und daß wir zweitens in dieser
Zeit verschiedene andere Dinge zu tun hätten.
Selbstverständlich habe auch ich sehr viel zu tun.
Ich bin selbstverständlich erstens ein paar mal
umgebracht worden, und das Wiederer-
stehen ist ja nicht so einfach. Dann hat mich
sehr die Unzahl der Duelle in Anspruch ge-
nommen, die ich ausgeschrieben habe. In diesen
Duellen war das einzig anständiges, daß mich der
Gegner meistens Sieger sein ließ. Ich habe also
diverse Feldmarschälle, Minister, Gauleiter usw.
erschossen. Dann aber mußte ich blutig

zwischen Schweden und der Schweiz
hin- und herfahren,

weil in derselben Woche meine Frau einmal in
Schweden und einmal in der Schweiz ein Kind

bekam. Das hält selbstverständlich auch ab, zum
deutschen Volk zu sprechen, wenn man solche
Reisen machen muß, und so geht das im all-
gemeinen weiter. Sie kennen das. Hier kämpfen
wir alle gegeneinander, werfen uns alle um usw.
Ich muß schon sagen, unsere Organisation, unsere
Wehrmacht, unser Volk muß schon ungeheuer sein,
wenn es bei einer derartigen Führung dazu noch
einige Siege erringt: das ist wirklich erstaunlich.
(Viele Ausführungen des Reichsmarschalls wur-
den von den Zuhörern mit schallender Heiterkeit
aufgenommen.)

Ueber die Leistung der deutschen
Wehrmacht brauche ich kein Wort zu ver-
stehen. Vor wenigen Tagen hat das der Führer
selbst getan in einer Art und Weise, wie das kein
Anderer darstellen könnte. Ueber die Auskennung
unserer Siege durch den Feind und die gewissen
„Ermutigungen“ hat der Führer ihnen gegenüber
schon Ausführungen gemacht, so daß ich auch
hier Weisheit wissen, daß wir bei allen Siegen
fortgesetzt verlieren.

Der Führer und 'eine Gegen- spieler

Nun möchte ich aber einmal so
die Führung bei unseren Gegnern

betrachten. Der Führer hat ja auch schon gesagt,
daß sie uns dauernd kopieren, und sie haben sich
ja nun allmählich zum Führerstand durchgearbeitet.
Da ist zunächst das alte Schlachtfeld Churhill.
Der frist keinen Safer, sondern der läuft Whist.
Das wissen wir, und wissen daraus auch, wie er
seine strategischen Pläne durchführt. Das haben
wir ja gesehen und ihren Erfolg desgleichen.
Dann kommt seit voran der Herr Chef-
Kommandeur Roosevelt. Er führt jetzt
seine Wehrmacht selbst, er wird nur noch beraten,
doch „führt“ er sie selbst. Wir hat Herr Roosevelt
hauptsächlich gewisse Studien gemacht. Denn wenn
man seinen Schreibstil ansieht, so stehen
auf ihm alle möglichen Spielfachen herum. Ich
nehme an, er hat sich unter anderem natürlich
vorher auch als Soldat in der Schlacht, mit denen
er ererzt. Sollte er die aber nicht haben, so
sehen wir vor allem Dingen auf seinem Schreib-
stil eine lange Reihe größerer und kleinerer
verschiedener Gsel, und damit hat er auch das
Nichtgesehene getroffen. (Weisfall.) Josef, der
Staltn, ist natürlich zweifellos der bedeutendste,
das möchte ich ganz offen aussprechen. Nur ich
seine Strategie kurz und einfach. Mit dem Genick-
schuß wird im allgemeinen führermäßig das
meiste erledigt.

Solch „edler“ Führerschaft steht nun unser
Führer gegenüber.

unser Führer,
der Organisator der deutschen Wehrmacht während
des Friedens und während des Krieges und der
Feldherr unserer Wehrmacht im Kampf um die
Freiheit.

Und hier werden nun auch die tollsten Be-
hauptungen aufgestellt. Man weiß da drüben ganz
genau, daß es nur das Genie, und die Kraft des

Führers ist, durch die die Wehrmacht diese ge-
waltigen Leistungen vollbringen konnte. Man
weiß es drüben genau, daß es der Führer war,
der unermüßlich in den Friedensjahren die Wehr-
macht aufgebaut hat, der sich die Konstruktions-
zeichnungen jedes Geschüßes, jedes Tanks, jedes
Schiffes vorlegen ließ, der Änderungen ge-
troffen hat, der aus der großen Erfahrung seines
persönlichen Kampfes heraus hier die Wehrmacht
schmiedete. Sie wissen auch, daß diese großen,
klaren strategischen Richtlinien, Grundlagen und
Befehle vom Führer gegeben worden sind. Trotz-
dem natürlich wird das bei Gott und anderen
der Weltöffentlichkeit gegenüber geleugnet. Zu-
nächst einmal heißt es, die Generale sind gegen den
Führer: die Generale hätten es nicht für richtig,
im Winter noch in Rußland zu bleiben, die Gene-
rale sind für den Frieden, die Generale machen
dies und jenes.

Das Feldherrngenie Adolf Hitlers

Nun möchte ich darüber doch dem deutschen
Volk einiges sagen, und ich glaube, daß ich
hierzu berufen bin, denn ersatz bin ich nach dem
Führer der rangälteste Offizier der deutschen
Wehrmacht und zweitens führe ich selbst einen
großen Teil dieser deutschen Wehrmacht und
drittens — und das ist das Entscheidende — darf
ich für mich in Anspruch nehmen, daß gerade auf
dem Gebiete seiner militärischen Vertiefung nie-
mand wie ich den Führer so oft und eingehend
bewundern konnte und so viel mit ihm zusammen
war. Ich bin hier also wirklich in der Lage, dem
deutschen Volk ein klares Bild zu geben, und ich
habe mich auch hier gegen all die falschen
Tribunale zu wenden, die das Feldherrngenie
unseres Führers dauernd betrachten. Da tauchen
in diesen Schwindelblättern plötzlich die Namen
von Männern im Vordergrund, im Hintergrund,
im Schreien. Selbsthatten und in der Dunkelheit
auf, die alle die Schlachten gewonnen, die alle die
Arbeit gemacht und die alle das dem Führer vor-
getragen haben sollen. Der Führer versteht selbst-
verständlich von der ganzen Geschichte nichts, und
dort, wo er eintritt, ist es immer tief angedrungen.
So wird das daranehelt. Es heißt dann, der
Führer hat keine Ahnung, so etwas macht der
Generalsstab oder der Generallstab.

Ja, auch hier hat sich vieles geändert. Ueber
den Generallstab nun Beispiel herrschen überall
falsche Vorstellungen.

Der Generallstab

ist eine Sammlung von sehr befähigten Offizieren,
die als Hilfsarbeiter für die verantwortlichen Be-
fehlshaber zu dienen haben. Als der Krieg 1861,
1866 und 1870/71 geführt wurde, da stand an
der Spitze der Wehrmacht der alte Kaiser, der
selbst in klarer Erkenntnis seiner eigenen Begei-
erungen hier nicht fehlte. So gab er die Führung
dem fähigsten General, und das war die Größe
seines Charakters, dem damaligen General von
Moltke. Dieser wurde Generallstabchef, und so
führte damals der Generallstabchef de facto die
preussischen und deutschen Armeen zum Siege.
Nachher haben die Generallstabchefs gewechselt,
und je nach der Bedeutung der Persönlichkeiten
hat der Generallstabchef mehr oder weniger Be-
deutung bekommen.

Als der Feldmarschall von Hindenburg
an die Spitze des Großen Generallstabes gestellt
wurde, führte wieder der Chef des Generallstabes
die deutsche Armee. Nun ist aber

eine grundsätzliche Erneuerung

gekommen, denn der Generallstab war zunächst ab-
geschafft. Es ist ein neuer entstanden.

Hier ist das ganz klare neue folgendes: Es ist
an sich gar nicht neu, an sich ist es uralte. Nach dem
klaren Prinzip der nationalsozialistischen Welt-
anschauung gibt es überall immer nur einen
Führer, ob er es von zwei Mann oder der Führer
eines ganzen Volkes ist, ob das der Leutnant für
seinen Zug ist, ein Hauptmann für seine Kompanie,
ein Oberst für sein Regiment, ein General für für
seine Division oder sein Korps oder seine Armee
oder ob es ein Heeresgruppenführer ist, das ist
gleichgültig. Es ist immer einzig und allein der
jeweilige Führer, der die Verantwortung zu tragen
hat, ganz gleichgültig, von wem und wie er be-
ratet wird. Das ist einmal eine klare Her-
stellung ihm gegenüber. Er allein trägt die Ver-
antwortung gegenüber seinem Vorgesetzten. An
seiner Seite stehen diejenigen, die ihm nun helfen,
seine Richtlinien, seine Gedankenansätze in die Be-
fehlsumsetzung und dafür zu sorgen, daß
sie herauskommen und an die Truppe verteilt
werden. Nun hängt es davon ab, wie fähig der
betreffende Generallstabchef ist und zum anderen
hängt es davon ab, wie stark

das Vertrauensverhältnis zwischen einem Führer und seinem Generallstabchef

ist. Wenn man in der allfälligen Lage ist, wie ich
es selber bin, der in seinem Generallstabchef einen
seiner besten Freunde sieht, dann ist man sehr an-
dran. Dieser Generallstabchef trägt aber nicht
die Verantwortung, sondern der Führer.
Und so trägt auch hier kein Mann im Generallstab,
sondern nur der Mann im grellen Licht der
Führung, vor seinem ganzen Volk die Verantwor-
tung für Sieg oder Niederlage der deutschen Wehr-
macht, und er scheut sich auch nicht, sie zu tragen.
(Stürmischer und jubelnder Weisfall.)

Wir haben gottlob
eine große Reihe ganz hervorragender Generale

und solche, die nicht ausreichen für ihre Aufgabe
oder nicht hart und stark genug waren, sind
anderen Aufgaben zugeführt oder abgelöst wor-
den. Der Krieg ist nun einmal eine Auslese
nicht nur die besten, und erst im Auslese erweist
sich der Führer, der militärische Führer, ganz und
gar. Und weil wir auch hier voll auf dem Ver-
stehensprinzip stehen, daß ja der Führer neulich
hier an dieser Stelle ausgedrückt, daß nicht mehr
irgendwie Rang, Stand, Vorbildung, Geburt
oder Alter entscheiden, sondern einzig und allein
die Eignung in der Härte und der Fleißigkeit
der Führung. Da kann ein so langer Mann sonst
noch etwas werden, wenn er die Eignung dafür
hat. Ich habe heute in meiner Fliegerei Leute,
die gerade erst majoren geworden, aber das sind

Selben, die so und so viele abgeschossen
haben. (Lebhafter Weisfall.) Ein Mölders,

Wie stellt sich der kleine Moritz eigentlich bei uns
die Kriegsführung vor?

(Heiterkeit.) Glaubt er wirklich, daß wir hier so
ein Generalsparlament haben, wo also abgestimmt
wird, was jeder einzelne für richtig und nicht
richtig hält und wo dann schließlich, wie das
immer bei Parlamenten ist, nichts gemacht wird,
weil keiner die Verantwortung dafür tragen will?
Wie stellen sich die Herren das eigentlich vor? Sie
haben ja allerdings auf ihrer Seite eine ganze
Reihe von „tüchtigen Generalen“, die uns zu
bekämpfen hatten. Das war der General Winter,
der General Sommer, der General Winter-
wart, der General Wüste, der General
Kaufhaus, der General Hunger usw. So-
weit es sich um die Generale Zeit und Raum
handelt, sind sie zu uns übergetreten. Das
ist also die Verflechtung dieser Leute, wie bei uns
der Krieg geführt wird.

Das Feldherrngenie Adolf Hitlers

ein Galland sind Obersten, obwohl die dem
Dienstalter nach besten Oberleutnant sein dürf-
ten. Auch hier hat sich die nationalsozialistische
Grundausfassung völlig durchgesetzt. Der Krieg ist
die letzte Auslese. Er wertet, und da kann man
erst sehen, der eine taugt, der bleibt, der
andere kann das nicht ganz so, der kriegt eine
weniger wichtige Aufgabe, der dritte verbleibt über-
haupt nichts, der wird nach Hause geschickt.
(Stürmische Zustimmung.) Nun zu den „er-
schossenen Generalen“: es hat schon neu-
lich Gauleiter Goebbels gesagt, es ist über-
haupt keiner erschossen worden. Aber
über eines möchte ich auch keinen Zweifel lassen:
es ist keiner erschossen worden, nicht etwa, weil
man einen General nicht erschießt, sondern auch
das hat sich im Gegenstand zum Weltkrieg grund-
sätzlich geändert,

gleiche Disziplin für alle,

vom Reichsmarschall bis zum letzten Rekruten,
gleicher Gehorsam und gleiche Treue
dem Führer gegenüber und gleiche Aus-
zeichnungen und auch gleiche Strafen.
Wenn heute ein Mann feige ist und seine Truppe
verläßt, wird er erschossen, wenn ein General
seine Truppe verläßt, wird auch er erschossen.

Es gibt heute nicht mehr wie im Weltkrieg
die verschiedene Wertung. Wenn ein Mann ver-
sagte und feige war, wurde er bestraft, ein Offi-
zier im höheren Dienstgrad kam für dieselbe
Schuld in ein Sanatorium, weil ihn angeblich
„die Nerven verlassen“ hatten. Wenn einer feige
ist, ist er feige, und ein feiger Soldat hat im
Heer nichts zu suchen und muß entfernt werden,
damit er die anderen nicht ansteckt.

Am übrigen sollen sich unsere Gegner einmal
darüber klar werden, warum wir sie auf allen
Kriegsschauplätzen derartig verdrängen haben.
Sie sollen sich einmal ansehen, welches einmalige
Verhältnis bei uns zwischen den Offizieren und
ihren Männern herrscht. Auch dort

herrscht der Nationalsozialismus,

das sollen sich die Herren einmal merken. (Leb-
hafter Zustimmung und Weisfall.) Die jungen
Offiziere von heutzutage, auch die Leutnants,
Hauptleute und Majore, sind ja zunächst einmal
schon alle aus der Hitler-Jugend hervorgegangen
oder mehrere Jahre dort gewesen. Sie tragen das
nationalsozialistische Gedankengut schon in sich,
und gerade aus dem Frontverhältnis heraus
wurde ja der Nationalsozialismus geboren. Des-
halb ist es nur logisch, daß sich das in der heu-
tigen Front zum letzten Glanze ausgedehnt hat.

Die deutsche Wehrmacht steht aus einem
Gut, Offizier wie Mann im innigsten Verhält-
nis, nationalsozialistisch fest gefügt, treu, gehor-
sam und tapfer, hinter ihrem Obersten Kriegs-
herrscher. (Stürmischer Weisfall.)

Ich habe, wie gesagt, den Führer oft erlebt
in glücklichen, freudigen, und auch in schweren,
jorgenvollen Stunden, und es war für mich etwas
Unerwartetes, um 3. B. etwas herauszutreten,
den Ablauf des freudigen Feldzuges in
Frankreich bei ihm zu erleben. Ich bin dabei
gewesen, wie der Führer diesen Feldzug in
den Reichslanzei seinen Heerführern und Generalen
auseinandergelegt hat, wie er die Richtlinien gab,
wie er genau sagte, wie jedes Korps, wie jede
Armee vorzugehen hätte, wo der Durchbruch statt-
zufinden hat, wo die Panzerdivisionen den Keil
zu bilden haben usw. — All das hat er damals
aus seinem Gedankengut und seinem Genie her-
aus klargelegt, und nun durfte man als Soldat
selbst erleben,

wie hier ein Feldzug mit einer unverstell-
baren Programmgängigkeit abließ.

Was auch eintrat, der Durchbruch bei Sedan,
ebenfalls wie die Abmürung gegen die
Maginot-Linie, der Durchbruch der Panzer, die
Vereinigung der zehn Panzerdivisionen zum
Durchstoß an die Aisne, die Umgehung der En-
gländer, die Abfälligkeit der französischen Nord-
armee, alles das wurde vom Führer vorher in der
Reichslanzei vorausgesagt und daraufgelegt
und ist Punkt für Punkt programm-
mäßig eingetroffen. (Anbauernder Weis-
fall.) So ist es auch bei allen anderen freudigen
Feldzügen gewesen. Und darum möchte ich eins
dem deutschen Volk gegenüber sagen:

wenn diese Feldzüge eine Signatur und ein
Gepräge tragen, dann tragen sie allein die
Signatur und das Gepräge des Feldherrn-
genies Adolf Hitler. (Lebhafter Weisfall.)

Er hat überhaupt erst wieder eine neue und klare
Strategie geschaffen. Und dann kam

der Winter 1941/42

und fiel plötzlich mit grimmiger Kälte unsere
Truppen an. Es gab harte, spannungsvolle
Augenblicke. Mancher verlor und war nicht stark
genug, durchzuhalten und mußte nach Hause ge-
schickt werden. Aber manche wieder glaubten, daß
das Halten in diesem eisigen Winter in den sturm-
gepeinigten Steppen nicht möglich sei. Da war es
wieder der Führer, der in unerbittlichem Glauben
an die Tapferkeit seiner Soldaten und seiner
Offiziere dort draußen alle solchen schwachen Ge-
danken zurückwies und von einer Härte, aber auch
Klarheit wurde, die fast übermenschlich war. Ich
habe den Führer damals gesehen. Da konnten

Meldungen kommen, so schwer, so kritisch wie sie auch sein mögen,

die Kraft des Führers wuchs mit jeder Hinfälligkeit.

Wenn heute die deutschen Truppen viele tausend Kilometer tief in Rußland stehen, wenn deutsche Truppen im Frühjahr wieder die Kraft hatten, eine der erfolgreichsten Offensiven durchzuführen, so hat das damals ein Mann gehalten, und das war der Führer allein. Dafür bin ich Kronzeuge. (Minutenlanges Beifall.)

In jenen Stunden, da für das deutsche Heer die schwersten Stunden und die schwerste Bewährung anbrachen, hat er sich persönlich mit diesem Heer verbunden. Führer und Heer wurden eins. Er tat dies nicht in feierlichen Hörsälen, er vermählte sich dem Heere als sein Oberbefehlshaber in der schwersten Stunde, die die Truppen draußen in den Eiswüsten durchkämpfen mußte. Und aus dieser Kraft heraus hat er seinen Truppen vorn die Kraft gegeben, und sie strahlte auf ihn, den Führer, zurück, und so wurde gehalten, was gehalten werden mußte. Uebermenschliches wurde damals von den deutschen Truppen geleistet, und es wird wohl das höchste Lied der Tapferkeit, der Beharrlichkeit, der Ausdauer und der Zähigkeit sein, das man jemals von einem eifrigen Winterfeldzug schreiben wird.

Für den neuen Winter gerüstet

Auch jetzt wird wieder ein Winter kommen, ein russischer. Auch dieser Winter wird nicht leicht sein und wird Schweres mit sich bringen, aber diesmal sind wir vorbereitet, diesmal sind wir gerüstet, diesmal werden wir, wie so ein russischer Winter ausfällt. Und dieses Jahr werden wir ihn leichter durchleben. Der Feind hat in diesem Winter durch fortgesetzte Anarische Verluste von einem Ausmaß erlitten, wie man sie sich nicht vorstellen kann. Er verlor immer wieder, anzurennen, immer wieder, er an, immer wieder stürzte er vor. Aber wo, frage ich mich, hat der Russe auch nur ein einziges Mal auch nur einen Erfolg von bescheidenem, taktischen, geschweige denn von strategischem Ausmaß errungen. Und was heißt es schon in Rußland, heute Dörfer preisgeben und Dörfer wieder nehmen? Wenn der russische Heeresbericht schreibt, wir haben 137 Dörfer wieder erobert, dann muß man sich diese Raiffe, diese Dörfer, einmal ansehen, die so wie sie nicht mehr stehen. So ein Dorf besteht nur hier und da aus einem Schornstein, das ist das ganze Dorf, das übrige ist gar nicht mehr vorhanden.

Es kommt also immer darauf an, was entscheidend ist, und es kommt darauf an, dort stark zu sein, wo der Schwerpunkt liegt.

Mag der Gegner an der ganzen Front angreifen, das kann uns nur recht sein. Entscheidend ist, daß er im Schwerpunkt geschlagen wird und wir den Schwerpunkt bestimmen und nicht der Russe. Und das ist immer der Fall gewesen. (Beifall.)

Ist mußte der Führer harte Befehle geben, die für den Einsatz unbedingt notwendig waren. Und dazu möchte ich nun aussprechen, worüber sich vielleicht mancher von Ihnen die Gedanken gemacht hat. Nicht nur der Führer, auch ich für meine Flieger bin gezwungen, häufig

harte und schwere Befehle

zu geben. Aber vergessen Sie das Eine nicht: wir brauchen diese Befehle nicht vom grünen Tisch zu geben, das ist das Gute. Ich glaube, ich hätte sonst nicht die Kraft dazu. Aber allein das Bewußtsein, selbst einmal dreieinhalb Jahre an der Front gestanden und verblissen gekämpft zu haben, und so schwere Verwundungen erlitten zu haben, das gibt uns die Kraft, heute auch das Beste von unseren Soldaten zu verlangen. (Beifall.) Es war auch damals nicht leicht. Geschossen wurde genau so, es war oft sehr schwer, aber wenn ich an all die Kampfeinsätze zurückdenke, an die Verwundungen, an all das, was letzter Einsatz und letzte Opfer heißt, und wenn ich nun heute daran denke, wie ich als vom Führer berufener Oberbefehlshaber handeln muß, und welche Aufgaben mir über-

tragen worden sind, so spreche ich vielleicht etwas aus, was nicht leicht verstanden wird: es ist tatsächlich leichter für mich gewesen, damals ununterbrochen an der härtesten Front zu kämpfen, viel leichter, als heute diese

ungeheure Verantwortung und Sorge

zu tragen. Wenn schließlich der junge, frische Soldat nachher auf Urlaub nach Hause geht, vergißt er während dieser Zeit die Kämpfe, ist sorglos und soll auch sorglos sein. Er genießt sein Leben und soll es genießen. Wo vermögen heute verantwortliche deutsche Führer, denen große Aufgaben gestellt sind, sorglos zu sein? Was heißt es, wir spannen einmal aus? Selbstverständlich müssen wir das tun. Aber es ist ja gleichgültig, ob man da auf den höchsten Berg hinaufsteigt, oder in den tiefsten Wald geht — die Sorge folgt mit, die Sorge läßt einen nicht eine Stunde los. Sie läßt einen ja auch nachts nicht los. — Es sind ja nur wenige Stunden — nicht so sehr weil man arbeiten müßte, in diesen Stunden, nein, weil

die Sorge einem das Herz zusammenpreßt und es Stunden dauert, bis man sich vielleicht so weit freigemacht hat, daß man für wenige Stunden diese Sorge und diese Verantwortung vergißt.

Denn das eine darf ich dem deutschen Volke sagen: wir alle, wir Führer, wir nehmen unsere Aufgabe blutig ernst, die Aufgabe, das deutsche Volk zu befreien, seine Existenz zu sichern und

Warum Deutschland siegen muß

Und noch eines möchte ich dem deutschen Volke sagen und in ihre Herzen einbringen: was würde denn das Los des deutschen Volkes sein, wenn wir diesen Kampf nicht gewinnen würden? Glauben Sie etwa, alle Nachrichten dort drüben werden nur zum Spaß herübergeschickt oder darüber erzählt? Sie haben ja gesehen, was man mit unseren Kindern vor hatte, was mit unseren Männern gemacht wurde. Unsere Frauen würden dann eine Dürre der wollüstigen hageren Füßchen haben. Deutsches Volk, du mußt wissen: wird der Krieg verloren, dann bist du vernichtet. Der Jude steht mit seinem nie versiegenden Haß hinter diesem Vernichtungs-gedanken, und wenn das deutsche Volk diesen Krieg verliert, dann wird dein nächster Regent Jude. Und was Jude heißt, das müßt ihr wissen. Wer die Rache Judas nicht kennt, der lese sie nach. Dieser Krieg ist nicht der zweite Weltkrieg, dieser Krieg ist

der große Rassenkrieg.

Ob hier der Germane und Arier steht, oder ob der Jude die Welt beherrscht, darum geht es letzten Endes, und darum kämpfen wir draußen. (Stürmischer Beifall.)

Wir kennen den Juden. Sie dürfen davon überzeugt sein, die Herren Churchill und Roosevelt und wie sie heißen — sie sind ja alle lächerliche kleine Marionetten, verlassene und geirrtete Menschen, die nach der Pfeife der Juden tanzen. Mag der Jude sich auch verschiedene Blicke auflegen, seine Gurle kommt doch durch. Der Jude ist hinter allem, und er ist es, der uns den Kampf auf Tod und Verderben angelegt hat. Und darin mag sich jeder täuschen und glauben, er könne nachher antworten und sagen: ich bin immer ein guter Demokrat unter diesen gemeinen Nazis gewesen. Der Jude wird Euch die richtige Antwort geben, ganz gleich, ob ihr sagt, ihr seid der größte Judenverächter oder Judenbäcker gewesen. Er wird den einen wie den anderen behandeln. Denn seine Rache ist alt dem deutschen Volk. Was reinrassig, was germanisch ist, was deutsch ist, will er vernichten, und da mag er kommen, ob er Demokrat, Autokrat, Nazi, Sozialdemokrat oder Kommunist gewesen ist, das ist ganz wurscht, der Jude steht im Hintergrund.

Und darüber mache sich nur keiner jemals eine falsche Vorstellung: dieser Krieg wird gewonnen, weil er gewonnen werden muß. Wir sind ja auch unüberwindlich. Wir kennen ja die jüdische Methode. Wir haben sie doch durchgemacht! Erinnert Euch doch jemals der Kampfsitzten. Besonders meinen alten nationalsozialistischen Kampfamerikaner möchte ich wieder

seine künftigen Generationen einer glücklichen Zeit entgegenzuführen. (Beifall.) Es ist für alle eine ungeheure Anspannung und braucht eine gewaltige Nervenkraft bei Tag und Nacht.

Glauben Sie nur nicht, daß man einfach darüber hinweggeht: am heutigen Tage sind sound-viele gefallen. Man kennt einen großen Teil davon. Ich kenne meine jungen Flieger ja alle. Was glauben Sie, was das für mich heißt, wenn ich höre, Marcell ist abgestürzt. Das ist für mich als wenn ich einen Sohn verloren hätte.

Ich kenne sie alle, meine jungen Flieger. Ich habe sie alle gern und habe ihnen allen in ihre jungen, strahlenden Augen gesehen. Sie sind Geißel von meinem Geist. Ich habe sie erziehen dürfen. Ihr Tod geht mich genau so an wie die schwergeprüften Eltern. Und genau so ist es beim Führer. Er leidet und empfindet genau so schwer, und wir empfinden mit diesen schwergeprüften Angehörigen.

Aber glaube keiner, daß wir uns die Verantwortung so leicht machen wie dieser Churchill und Roosevelt. Wenn denen die Verantwortung zu groß wird, dann haufen sie ab, und das Parlament wählt einen anderen Kapitän.

Wir aber stehen mit Leib und Seele, Charakter und Ehre für alles ein, wie echte Männer. (Tosender Beifall.)

entgegenrufen: wir kennen ihn doch ganz genau, wir wissen doch, wie er arbeitet, wie er sich einschleicht, wo er den geringsten Riß, die geringste Spalte sieht. Heute schreibt eine englische Zeitung: „Man darf sich über das deutsche Volk nicht täuschen, es steht in größerer Anzahl hinter dem Führer, wie man denkt. Aber wir müssen aufpassen, wo sich die erste Riß bildet.“ — Jawohl, das ist jüdisch: wo sich die erste Spalte bildet, da kommt er mit seinem Geißel der Verleumdung und will auseinanderbringen.

Aber unüberwindlich sind wir nur, solange wir ein fester glatte Schliffener

granitener Block einer solchen Volksgemeinschaft sind. (Beifall.) Keine Spalte, kein Mißtrauen darf aufkommen, auch keine idiotischen Gerüchte dürfen nachgeplappert werden. Denn auch der macht sich schuldig, selbst wenn er es nur — wie so oft — aus Dummheit tut.

Und dann möchte ich dem deutschen Volk noch eins sagen: ich habe immer

Denunzianten verachtet

und verachte sie jetzt im Kriege mehr denn je. Es ist nicht notwendig, daß jeder seine Nase an das Schlüsselloch des anderen steckt, um zu riechen, ob da Rasse gekocht wird oder nicht. Das ist nicht notwendig. Wenn der eine Rasse kocht, soll der andere sich freuen, daß wenigstens der eine etwas hat. Vielleicht gibt der ihm etwas ab. Man muß nicht immer herumspionieren, was da andern machen. Jede Denunziation ist aus Rasse geboren. Wer heimlich ist, schließt, so oder so. Denken wir lieber, es helfe einer dem anderen. Sozusagen wirklich untergehalt müssen wir dauernd als fester Block dem Feind gegenüberstehen. Volk und Führer, Führer und Volk als ein geschlossenes Ganzes.

Die Garanten des Sieges

Die Tapferkeit unserer Wehrmacht ist undisputabel. Das ist ein Faktor, an dem nicht zu rütteln ist. Das Vertrauen der Gefolgschaft in den Führer ist das gleiche. Die Generalität und die geniale Führung unseres Führers kennen wir. Auch das ist ein absoluter Siegesgarant, und deshalb werden wir, was auch kommen mag, selbst das schwerste überwinden, weil wir uns in uns tragen müssen: Siegeszuversicht bis zum äußersten. Wir haben das Recht dazu! Wir sind verpflichtet, Optimisten zu sein. Das verdienen unsere Soldaten dort draußen. Sie haben so herrliche Taten vollbracht, daß wir nur die Siegeszuversicht im Herzen tragen können. Es wäre ein erbärmlicher Zeig-

ling und Hundsstot, wer jetzt nicht an Deutschland glaubt, wo seine eigenen Väter, Söhne oder Brüder draußen einen Sieg nach dem anderen an ihre Fahnen reihen.

Und damit gilt auch unser unaussprechlicher Dank ihnen, aber er gilt vor allem auch dem Führer, der all das erst geschaffen hat. Erst schmiedete er die Volksgemeinschaft, dann schmiedete er das deutsche Schwert und jetzt führt er dieses Schwert. (Lebhafter Beifall.)

Wir aber, deutsches Volk, haben nur eine Pflicht und Aufgabe: bedingungslos und freudigste Gefolgschaft des Führers zu sein. Er muß wissen, wo ein Deutscher steht, da steht die Treue! Und so wollen wir kämpfen für unser Kriegsziel. Und unser Kriegsziel heißt:

Die Freiheit unseres Volkes, die Größe unseres Reiches und die Sicherheit unserer Zukunft. Mit einem Wort: Deutschland!

Stürmischer und jubelnder Beifall.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Major Günther Helms, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment; Hauptmannführer Hans Dorr, Kompaniechef in einem Infanterie-Regiment; Hauptmann Eick, Stabskapitän in einem Sturzkampfgeschwader; Wachmeister Konrad Sauer, Zugführer in einer Sturmgeschütz-Abteilung; Oberwachmeister Johann Schmölzer, Zugführer in einer Radfahrabteilung, und Feldwebel Lucas, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader. Der Führer verlieh ferner das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberst Hellmuth Böhle, Kommandeur eines Infanterie-Regiments; Oberleutnant von Wangelin, Flugzeugführer in einem Kampfgeschwader; Oberfeldwebel Hedemann, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader; Oberfeldwebel Gramma, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, und Oberfeldwebel Schmitt, Flugzeugführer in einer Fernaufklärerstaffel.

Bei den erbitterten Kämpfen im Raum von Boronof starb Major Günther Helms den Helden-tod, als er seine Kameraden zum Gegenstoß vorführte.



ist zweifellos der Schritt, sich von seinen stillgelegten Maschinen zu trennen. Jahrelang sind sie Tag und Nacht gelaufen. Noch haben sie nicht ausgedient. Und dennoch: Sie müssen jetzt für die Schrottréserven mobilisiert werden. Erst der Sieg sichert die Wiederaufnahme der Friedensproduktion.



Ein Mädchen auf der Flucht

Roman von Otto Neufeldt

31) Nicht wahr? Es ist natürlich nicht ihr Kind? Für wie alt hältst du das Göt? Drei Jahre?

„Nein, so alt ist es nicht. Höchstens zwei.“

„Hast du irgendeine vernünftige Erklärung für diese verrückte Geschichte?“

„Vor allem möchte ich gerne wissen, von wem du die Fotografie hast.“

„Von dem jüngeren Felscher selbstverständlich! Ich hätte mir gleich denken können, daß dieser widerwärtige Wursche hinter der Sache steckt.“

„Lis mußte weichen, sie kannte den jüngsten Felscher gut genug. Sein Vater war Besitzer des großen Konfektionshauses am Alten Markt, und die Beschäftigung des jüngsten Sohnes bestand darin, nach Wien oder Berlin zu fahren, um Einkäufe zu tätigen.“

„Gert hatte mit kriminalistischem Spürsinn so lange nachgeforscht, bis er die Quelle der Gerüchte über Charlotte entdeckt hatte. Darauf hatte er Felscher gestellt. Der leugnete zwar, versahor sich hoch und heilig, keine Ahnung zu haben, aber Gert war seiner Sache sicher und redete Fraktur mit ihm. Allem Anschein nach war die Unterredung nicht mehr weit von einer Prügelei entfernt gewesen oder hatte sogar schon dahin geführt. Gert brühte sich über diesen Stand seiner Nachforschungen ziemlich unendlich aus.“

„Jedenfalls hatte er erfahren, daß der junge Felscher mit einer Berliner Freundin einen Ausflugszug nach Potsdam unternommen hatte und bei dieser Gelegenheit zufällig auf eine Tankstelle gestoßen war, bei der er ein bekanntes Gesicht entdeckte. Es war Charlotte Matheßius.“

„Er glaubte seinen Augen nicht zu trauen, war auch seiner Sache keineswegs sicher, weil Charlotte sich nicht bei der Tankstelle selber, sondern in dem Hause dahinter befand. Das Fenster stand offen, er sah in eine Bauernstube, und hier sah die junge Frau, in der er Charlotte Matheßius wiederzuerkennen glaubte. Er setzte seinen Aus-

flug fort, aber die Sache ging ihm nicht mehr aus dem Kopf, und er richtete es ein, daß er auf der Rückfahrt abermals vor derselben Tankstelle seinen Brennstoff erneuerte.“

„Er hielt sich im Innern des Wagens verborgen, schickte seine Freundin hinaus, und hatte das Glück, Charlotte diesmal deutlicher zu Gesicht zu bekommen. Er sah sie deutlich auf dem Hof, der hinter dem Hause lag. Und sie führte einen kleinen Jungen an der Hand. Mit dem Eigentümer der Tankstelle schien sie auf sehr vertrautem Fuß zu stehen. Sie nannte ihn „Danne“.“

„Sein bürgerlicher Name war übrigens Hans Westphal. Um nähere Nachforschungen anzustellen, kehrte er in ein benachbartes Wohnhaus ein und erfuhr dort ohne viel Schwierigkeiten, daß Charlotte mit zwei Männern in jener elenden Baracke hauste, und daß sie es war, die das Kind mitgebracht hatte.“

„Um diese Senation in Döschis dokumentarisch beweisen zu können, hatte er am nächsten Vormittag seine Freundin nochmals allein nach Götow hinausgeschickt, und sie hatte es tatsächlich fertig gebracht, so viel Entzünden über das Kind zu beschaffen, daß Charlotte ihr erlaubte, sie mit dem Jungen zu fotografieren.“

„Das war alles.“

„Gert bekam seine eisgekühlte Selter und trank sie in durstigen Zügen aus.“

„Nun sage mir, um alles in der Welt, Lis, was hältst du von der Geschichte?“

„Mit zwei Männern haust sie zusammen, sagst du?“

„Behauptet Felscher.“

„Es ist rätselhaft!“

„Es wird für alles dies eine sehr einfache Erklärung geben, Gert, die wir nur noch nicht kennen.“

„Ja, aber welche?“

„Das wird sich bald herausstellen.“

„Und ganz Döschis steht Kopf!“

„Es wird schon wieder auf die Beine kommen! Das ist die geringste Sorge.“

„Ein Wunder, daß der alte Herr noch nichts erfahren hat.“

„Wirst du es ihm sagen?“

„Unter gar keinen Umständen... das heißt eigentlich möchte ich es ihm sagen!“

„Weshalb?“

„Weil ich ihm mein Wort gegeben habe, ihn sofort zu benachrichtigen, sobald ich von Lolotts Aufenthalt etwas erfahren habe.“

„Willst du das wirklich tun?“

„Gert geriet in Bedrängnis. Mit einem Versprechen nahm er es sehr genau, besonders wenn er es seinem Vater gegeben hatte.“

„Ich muß es ihm sagen, Lis! Es geht nicht anders. Natürlich werde ich ihm nicht alles erzählen — Gott bewahre! Nur das Nötigste. Er macht sich ja selber Gedanken und Sorgen, der alte Herr. Nur anmerken läßt er sich nichts davon, aber ich weiß es. Ihm fielen ein Stein vom Herzen, wenn ich ihm endlich sagen kann, daß Charlotte sich wieder angefallen hat.“

„Und ein paar andere Steine birdest du ihm dann gleich wieder auf.“

„Das werde ich eben nicht tun! Ich werde ihm nur sagen, daß sie in Berlin ist und werde ihm die Erlaubnis abringen, sie zu besuchen. Gibt er sein Einverständnis nicht, fahre ich auf eigene Faust. Ich muß wissen, was mit Lolott geschehen ist! Und ich bringe sie wieder zurück!“

„Lis lachte. „Das gelingt dir nicht! Dafür lege ich beide Hände ins Feuer.“

„Das wäre ja gelacht! Du wirst sehen! Ich bringe sie mit! Wenn sie auf keinen sonst hört, auf mich hört sie!“

„Du wirst sie nicht mitbringen!“ erklärte Lis nachdenklich und nahm noch einmal das Foto zur Hand, das vor ihr auf dem Tisch lag. „Nach dir keine vergeblichen Hoffnungen. Sie bleibt, wo sie ist.“

„Aber weshalb, zum Donnerwetter? Offenbar hat sie dem Kerl, diesem Laskar, den Lauspaß gegeben, und was soll sie jetzt noch zurückhalten?“

„Lis schüttelte den Kopf. „Wie sie lachst! Wie sie das Kind ansieht! Nein, Gert! So sieht nur jemand aus, der ganz glücklich ist! Du bringst sie nicht mit nach Hause! Die haben wir verloren!“

„Gert machte eine ärgerliche Handbewegung, ließ sich aber in keinen Streit ein. Er nahm das Bildchen schließlich wieder an sich und verabschiedete sich bald. Als er nach Hause fuhr, sagte er den

Entschluß, sofort mit seinem Vater zu sprechen. Vielleicht war es möglich, morgen schon nach Berlin zu fahren und die verdrängte Geschichte in Ordnung zu bringen. Es war eine heile Unterredung, die ihm bevorstand, und über den Ausgang wagte er noch keine Mutmaßungen, aber fest stand, daß er sein Wort halten mußte und seinem Vater seinen Augenblick so lange in Ungewißheit lassen durfte.

Von Frau Trieblich erfuhr er, daß sein Vater vor einer halben Stunde aus dem Wert nach Hause gekommen war und sich in seinem „Kabinett“ befand. Dies „Kabinett“ war eine Art Arbeitszimmer, in dem jedoch niemand arbeitete. Es enthielt die alten wertvollen Möbel, zwischen denen der Begründer der Matheßius-Werke vor fast hundert Jahren gelebt hatte. Aus Gründen der Pietät war das uralte Mobiliar aufbewahrt und genau so aufgestellt worden, wie es einst in dem alten, schuppenartigen Gebäude gestanden hatte, das die Keimzelle des heutigen großen Verwaltungsbauwerks war.

Matheßius zog sich neuerdings bemerkenswert häufig in das „Kabinett“ zurück, um dort zu lesen oder einige Privatbriefe zu schreiben. Er sah dort wie andere Leute in der Straße sitzen, wenn sie unsichtbar mit sich und der Welt sind und ihren Frieden wiederfinden möchten.

Im allgemeinen war es eine ungeschriebene Hausordnung, daß man den alten Herrn in seinem Kabinett nicht störte. Zum erstenmal in seinem Leben brach Gert diese Regel. Er dachte bedürftig an, lauschte und trat auf das etwas unwillige „Herein“ über die Schwelle.

Matheßius saß an dem alten Rußbaumtisch und machte Eintragungen in ein Buch. Er legte die Füßchen hin, als er seinen Sohn erkannte und stand auf. „Was gib es, mein Junge?“ fragte er in einem sehr sanften Ton, den er früher nicht gekannt hatte.

Gert schloß hinter sich die Tür. „Berzich, bitte, Papa, daß ich dich hier störe, aber ich muß dir eine Mitteilung machen, und es ist dringend.“

„Du hast Nachricht von Charlotte?“

Gert machte ein verblüfftes Gesicht. „Woher weißt du das? Hast du etwa auch schon von dem Gerede gehört?“

„Von welchem Gerede?“

(Fortsetzung folgt)